



Der Finanzplatz in Frankfurt

UNTERSUCHUNG EINER PROJEKTGRUPPE DES
DEUTSCHLANDSTIPENDIUMS

Vorwort

Wie gestaltet man eine einjährige Gruppenarbeit so interdisziplinär, dass Studierende unterschiedlichster Fachrichtungen ihre Fähigkeiten optimal in das Projekt einbringen können? Mit dieser Frage begann im Wintersemester 2012/13 die Projektfindungsphase unserer Stipendiatengruppe. Fächerübergreifend sollte unsere Arbeit werden und eine lokale Anbindung sollte sie auch haben. Die Suche nach etwas, das alle betrifft und trotzdem typisch für Frankfurt ist, war rasch beendet: Die Banken sollten Thema sein. Ihre Wolkenkratzer prägen unser Stadtbild ebenso wie die Banker, die in der Mittagspause beschäftigt durch Frankfurt eilen. Ihr mittelbarer und unmittelbarer Einfluss erstreckt sich vom *House of Finance* auf dem Campus Westend über das berühmte Wolkenkratzerfest bis zum *J.P. Morgan Lauf* als überregionales Sportevent. Doch gibt es solche Zusammenhänge auch abseits des Rampenlichts im Alltag der Frankfurter?

Um sich ein möglichst umfassendes Bild vom Verhältnis zwischen Banken und Bürgern zu machen, sollten Experten aus unterschiedlichen Lebensbereichen befragt werden. Diese Bereiche teilten wir in die Ressorts Wirtschaft, Politik, Kultur, Umwelt und Bildung ein. In Gruppen zu je 3 Stipendiaten suchten wir arbeitsteilig verschiedenste Experten heraus, die uns als Interviewpartner ein möglichst differenziertes Urteil über den Finanzplatz erlauben. So fragten wir auch gezielt nach persönlichen Meinungen und subjektiven Eindrücken.

Auf welche Weise engagieren sich Banken und ihre Mitarbeiter für die Stadt? Welche Institution profitieren finanziell oder ideell von Zuwendungen aus dem Finanzsektor? Wie beeinflusst dieser Wirtschaftszweig das Selbstbild der Frankfurter und die überregionale Außenwahrnehmung? Welche Spuren hat die internationale Euro- und Finanzkrise im Mikrokosmos unserer Stadt hinterlassen?

Abseits gängiger Klischees vom gierigen Banker hinter Hochglanzfassaden sollte unsere Untersuchung unter die Oberfläche führen, Hintergründe beleuchten und hinter diese Fassaden blicken. Daher sprachen wir auch bewusst mit Menschen, in deren Alltag der Finanzplatz auf den ersten Blick keine große Rolle spielt. Ein Theaterverlag beklagte den hohen Aderlass junger Künstler wegen steigender Mietpreis, Schulleiter und

Professoren relativierten die Wichtigkeit finanzieller Zuwendungen aus dem Bankensektor, Umweltverbände lobten nachhaltiges Gebäudemanagement und Imagekampagnen einiger Finanzinstituten sowie das Umweltbewusstsein der Bürger und ein Herausgeber der F.A.Z. hob den Frankfurter Bürgerstolz besonders hervor.

Wir wünschen Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre und viele nützliche Informationen zu Frankfurts Banken im Lebensalltag unserer Stadtgesellschaft!

Sven Schuppener

Inhalt

Vorwort	2
Ressort Politik.....	6
Interview mit Manuel Stock.....	6
Interview mit Ricarda Bier.....	9
Ressort Umwelt	11
Ressort Wirtschaft.....	15
Ressort Kultur	17
Bürgersinn	17
Finanzplatz.....	17
Kritik.....	18
Außenwirkung Frankfurts durch den Finanzmarkt	19
Herausragende Beispiele	20
Dario Fo.....	20
Ressort Bildung und Wissenschaft	22
Abstract	22
Einleitung.....	22
1. Teil.....	23
2. Teil	25
Interview mit Frau Eichenberg	25
Interview mit Professor Werner Müller-Esterl.....	27
Impressum	29
Nachwort.....	31
Anhang	32
Interviews des Ressort Kultur	34
Interview mit Werner D'Inka, Herausgeber der F.A.Z.	34
Interview mit dem Verlag der Autoren	39
Interview mit Dr. Stephan Pauly, Intendant der Alten Oper Frankfurt	44
Interview mit Peter Gorschlüter, stellv. Direktor des Museum für moderne Kunst (MMK)	47
Interviews des Ressort Umwelt.....	52
Interview mit Herrn Bernhard Traulich, Umweltamt	52
Interview mit Prof. Boris Bonn, Institut für Atmosphäre und Umwelt	65
Interview des Ressort Wirtschaft.....	67
Interview mit Henry Hasselbarth, ehem. Direktor für Nord- und Zentraleuropa der Fluggesellschaft Emirates	67

Ressort Politik

Interview mit Manuel Stock

Eine direkte Einflussnahme des Finanzplatzes Frankfurt auf die politische Arbeit der Fraktionen im Römer ist – zumindest für die Partei der Grünen – nicht messbar. Die Grünen erhielten keine finanzielle Unterstützung aus dem Finanzsektor (z.B. durch Spenden) und verfügen darüber hinaus über einen sehr strengen Spendenkodex. Laut Manuel Stock gebe es lediglich eine engere Verbindung mit der GLS Bank, die als sozial-ökologische Universalbank ähnliche Werte wie die Partei der Grünen vertrete. Jedoch bekämen die Grünen von der GLS Bank keinerlei Spenden oder Geldzahlungen, sondern es bestünde eine partnerschaftliche Kooperation, die aus der nachhaltigen und sozialen Ausrichtung der Bank hervorgehe.

Lediglich als die Börsenfusion realisiert werden sollte trat die Deutsche Börse an die Lokalpolitik heran und warb um die Unterstützung für das Projekt. Es kam zu einem „Zwölf-Augengespräch“ zwischen der damaligen Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth, Vertretern von CDU und den Grünen sowie drei Mitgliedern des Vorstandes der Deutschen Börse, um die lokale Politik von den Vorzügen einer Realisierung des Projekts zu überzeugen. Generell hat Manuel Stock jedoch betont, dass es keine Lobbygruppen gäbe, die die Frankfurter Lokalpolitik direkt kontaktiere, um für die Unterstützung bestimmter politischer Ziele zu werben. Herr Stock begründete dies primär damit, dass die für die Bankenregulierung wichtigen Entscheidungen nicht von der Frankfurter Lokalpolitik, sondern von der Bundesregierung in Berlin getroffen würden. Daher säßen die Banken-Lobbygruppen nicht in Frankfurt, sondern in Berlin.

Eine indirekte Einflussnahme oder Interaktion zwischen Politik und Vertretern des Finanzsektors ist jedoch durchaus messbar in Frankfurt. In diesem Zusammenhang ist besonders interessant, dass Herr Stock erklärte, dass Vertreter der Grünen Fraktion in Frankfurt andere Positionen zu finanzpolitischen Fragen vertreten würden als Kollegen aus der Grünen Fraktion in anderen Städten. So sähen viele seiner Kollegen die Einführung einer Finanztransaktionensteuer sehr kritisch, da sie dem Finanzplatz Frankfurt einen Wettbewerbsnachteil gegenüber der City of London einbrächte.

Herr Stock ist im Laufe des Interviews auf eine Vielzahl von Punkten eingegangen, die andeuten, wie Politik und der Finanzplatz miteinander agieren.

Zunächst wies Manuel Stock darauf hin, dass die Grünen über ein eigenes Finanzexperten-netzwerk verfügen, das sich aus hochrangigen Fachleuten zusammensetzt. Das Finanzmarkt-Symposium der Grünen vom 2. März 2013 sei Ausdruck dieses starken Netzwerkes gewesen, an dem sowohl renommierte Wirtschaftswissenschaftler wie Prof. Dr. Beatrice Weder di Mauro von der Universität Mainz und Prof. Dr. Michael H. Grote von der Frankfurt School of Finance als auch Vertreter aus dem Bankenbereich wie Dr. Gertrud R. Traud als Chefsvolkswirtin der Helaba beteiligt sind.

Der Frankfurt Main Finance Verein, in dem sich das Land Hessen, die Stadt Frankfurt, Banken, Börsen und Wissenschaftler zusammengeschlossen haben, ist ein Beispiel wie die lokale Politik über die Parteigrenzen mit Vertretern aus dem Finanzsektor kooperiert. Dort arbeiten hochrangige Vertreter aus Banken und Politik an dem **gemeinsamen** Ziel, den Finanzplatz in Frankfurt zu stärken.

Der Sprecher des Präsidiums des Frankfurt Main Finance Vereins steht für die enge Verzahnung zwischen regionaler Politik und Finanzwirtschaft: Dr. Lutz Raettig ist nicht nur Aufsichtsratsvorsitzender bei Morgan Stanley und Vorstandsmitglied des Bundesverbands Deutscher Banken, sondern ebenfalls ehrenamtlicher CDU-Stadtrat. Neben solcher organisierter Interaktion zwischen Politik und Vertretern des Finanzsektors existieren viele weitere Formen des Kontakts. Im Rahmen der so genannten „Internationalen Frankfurter Bankenabende“, zu denen sich zahlreiche Führungspersonalitäten der nationalen und internationalen Banken in Frankfurt zusammenfinden, sind auch lokale Größen aus Politik eingeladen, die sich im feierlichen Rahmen mit den Führungskräften der Finanzwirtschaft austauschen. Des Weiteren sei es laut Stock durchaus üblich, dass man Vertreter aus dem Finanzsektor regelmäßig bei öffentlichen Veranstaltungen wie z.B. Theaterpremierer trafe und so einen regen Austausch pflege („Man kennt sich eben.“).

Besonders intensiv seien die Kontakte der Grünen-Fraktion zu der Frankfurter Sparkasse, der Helaba und dem Bankhaus Metzler, das der Stadt Frankfurt viel Geld

spendet und regelmäßig Vertreter aus Kultur, Politik und Wirtschaft zu einem Austausch einlädt.

Die Organisation und Bereitstellung einer Infrastruktur für die meist zugezogenen Vertreter von Regulierungsbehörden (wie der EZB) und internationalen Banken ist ein Aufgabenbereich, der die politische Arbeit der Fraktionen in Frankfurt besonders charakterisiert. Anders als in anderen Städten muss die Frankfurter Lokalpolitik z.B. dafür Sorge tragen, dass die Kinder der Zentralbanker eine internationale Schule besuchen können, die hohen Standards gerecht wird.

Der Finanzplatz stellt die hiesige Politik jedoch vor ein ganz besonderes Problem: die zahlreichen Banken und Regulierungsbehörden ziehen eine Vielzahl an gut ausgebildeten Fachleuten in die Stadt, die über ein überdurchschnittliches Einkommen verfügen. Investoren reagieren darauf und forcieren die Umgestaltung vieler alter Viertel in moderne Luxuswohnbereiche. Das Frankfurt Ostend, in dem die neue EZB erbaut wird, ist ein Beispiel für diesen Prozess, durch den alte, baubedürftige Wohnanlagen renoviert werden und die angestammte Bevölkerung durch die erhöhten Mietpreise verdrängt wird.

Dies sei ein Problem, auf das die Frankfurter Politik – laut Stock – reagieren müsse. Der Finanzplatz stellt die Politik manchmal vor ganz besondere Herausforderungen: die Proteste im Rahmen der „Blockupy“-Bewegung gegen das internationale Bankenwesen habe – laut Stock – eine Vielzahl von zum Teil gewaltbereiten Protestlern in die Stadt bewegt, die mit Hilfe eines großen Polizeiaufkommens und erheblichen Kosten begleitet werden mussten.

Die Stadt Frankfurt profitiert jedoch auch zu einem gewissen Maße von seinem Finanzplatz. Die Stadt besitzt einen 3 Milliarden Euro Haushalt und ist auf hohe Einnahmen aus der Gewerbesteuer zur Finanzierung seiner Ausgaben angewiesen. Frankfurt bezieht ca. 1,8 Milliarden Euro aus der Gewerbesteuer, die zu einem großen Teil auch von Banken gezahlt wird. Jedoch, so betont Stock, profitiere die Stadt nur in „guten Jahren“, in denen die Banken hohe Gewinne erwirtschaften, von dem Finanzplatz und den Banken. Zu Zeiten der Finanzkrise, z.B., zahlen die Banken nur sehr wenige Steuern, da sie kaum Gewinne erzielen (siehe Commerzbank). Die

sicherste und stabilste Einnahmequelle hinsichtlich der Gewerbesteuereinnahmen sei dagegen der Industriepark Höchst mit seiner Chemieindustrie.

***Zur Person:** Manuel Stock ist Fraktionsvorsitzender und Geschäftsführer der GRÜNEN im Römer und beschäftigt sich primär mit Fragen der Bildungs- und Finanzpolitik.*

Interview mit Ricarda Bier

Die IG-Metall ist mit 2,3 Mio. Mitgliedern eine der größten Gewerkschaften in Deutschland. Sie vertritt ArbeitnehmerInnen der Metall- und Elektroindustrie. Ihr Hauptsitz ist in Frankfurt. Ricarda Bier arbeitet in der Presse-Abteil der IG-Metall. Das Interview gibt persönliche Einschätzungen wider und spiegelt in keiner Weise Einschätzungen der Gewerkschaft wider.

Der Finanzmarktplatz Frankfurt habe Auswirkungen auf die Arbeitswelt als Teil der globalisierten Finanzmärkte. Diese haben Auswirkungen auf die Realwirtschaft und damit auf das Arbeitsleben. Ein Zusammenhang zwischen dem Finanzmarktplatz Frankfurt am Main und der Gewerkschaftsarbeit / dem Arbeitsleben bestehe daher nur indirekt.

Den Finanzplatz zeichne sich gerade aus, dass er nicht lokal gebunden ist. Durch die Globalisierung könne man von überall aus arbeiten. Man kann nicht schlussfolgern, dass das Leben in Frankfurt so teuer ist, weil es hier viele Banken gäbe.

Zwischen langen Arbeitszeiten und dem Finanzplatz bestehe auch kein direkter Zusammenhang. Andere Städte wie Hamburg, München oder Stuttgart hätten auch keinen Finanzplatz wie Frankfurt und dennoch ähnliche Arbeitszeiten.

Zur Berufsgruppe Banker ist zu sagen, dass die wenigsten Banker gewerkschaftliche organisiert seien. Während Beruf des Bankers noch vor wenigen Jahren sehr angesehen war und als sicher galt, müssten sich heute auch Banker um ihren Job sorgen.

Schlussfolgernd ist zu sagen, dass ein Zusammenhang zwischen dem Finanzmarktplatz und dem Arbeitsleben oder der Gewerkschaftsarbeit indirekt bestehe, insofern als dass Finanzmärkte Auswirkungen auf die Realwirtschaft haben. Dies ist nicht spezifisch für Frankfurt sondern ortonabhängig (Stichwort Globalisierung).

Persönliche Einschätzung: Unserer Meinung nach sind die Mieten in Frankfurt, anders als Ricarda Bier behauptet, gerade wegen des Finanzmarktes so hoch. Insbesondere Banker stellen einen relativ großen, zahlungskräftigen Mieteranteil dar. Außerdem wird der Finanzplatz genutzt, um die Mieten aufzuwerten. Gerade wegen der hohen Mieten verzeichnet Frankfurt auch eine hohe Pendlerzahl. Möglicherweise besteht kein direkter Bezug zwischen den Banken und der IG Metall, da die IG Metall ressourcenbezogen arbeitet, die Banken hingegen der Dienstleistungsbranche zuzuordnen sind.

Auch bleibt der Eindruck, dass die Stadt Frankfurt zwar als Finanzstadt wahrgenommen wird, der Einfluss der Banken aber überschaubar ist. Insbesondere auf das produzierende Gewerbe und die hier wirkenden Gewerkschaften scheint der Einfluss der Banken gering zu sein.

Ressort Umwelt

Frankfurt gehört mit seinen 229 Kreditinstituten zu einem der größten Finanzplätze weltweit. Neben der Europäischen Zentralbank sind auch die Deutsche Bundesbank und die Frankfurter Wertpapierbörse hier angesiedelt. Daneben gibt es zahlreiche lokal ausgerichtete Geldinstitute. Dies und die vielen für Europa ungewöhnlichen Hochhäuser führen zu Frankfurts Bild als Bankenstadt.

Außerhalb Frankfurts ist kaum bekannt, dass die Hälfte der Stadt aus Grünflächen besteht (52% im Jahr 2010) und von einem Grüngürtel umgeben ist. Naherholungsgebiete sind vor allem der Stadtwald, der Taunus, das Niddatal und der Main, sowie zahlreiche Parks. Außerdem hat Frankfurt eine artenreiche Tier- und Pflanzenwelt zu bieten.

Dieser Bericht untersucht den Einfluss des Finanzplatzes auf die Umweltqualität und das Umweltbewusstsein in Frankfurt. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema erfolgte neben vorbereitender ausführlicher Hintergrundrecherche, durch das Führen von Interviews mit ausgewählten Umwelt- und Finanzexperten.

Um uns einen wissenschaftlich fundierten Überblick zur allgemeinen Umweltsituation in der Region zu verschaffen, gab uns J. Professor Dr. Boris Bonn vom Institut für Atmosphäre und Umwelt (IAU) Auskunft. Prof. Bonn beschäftigt sich mit Aerosol- und Umweltforschung an der Goethe-Universität Frankfurt. Weiterführend haben wir uns mit Herrn Traulich vom Umweltamt Frankfurt zu einem ausführlichen Gespräch getroffen. Hierbei kam vor allem der Aspekt des Umweltbewusstseins zur Sprache.

Im Gespräch mit Barbara Michalski vom Naturschutzverein BUND, Ortsverband Frankfurt kam vor allem die unmittelbare Situation der Natur in Frankfurt zur Sprache.

Auf der anderen Seite haben wir Kontakt mit Herrn Miller von der triodos Bank, deren Leitfaden ein nachhaltiges und umweltfreundliches Wirtschaften ist, aufgenommen. Anschließend haben wir uns mit dem Pressesprecher der Frankfurter Sparkasse Dr. Sven Matthiesen ausgetauscht. Hierbei war es uns wichtig, den umweltbezogenen Einfluss eines lokal gebundenen, sich mit der Stadt identifizierenden Geldinstituts, zu erfassen.

Herr Bonn erklärte uns, dass die Umweltsituation in Frankfurt allgemein gut ist und damit besser als zum Beispiel im Ruhrgebiet oder in München. Dies resultiert vor allem aus topologischen-geografischen Gegebenheiten (z.B. Frischluftschneisen) sowie Frankfurts Status als Dienstleistungszentrum (90% der Arbeitnehmer im Jahr 2010). Einen schlechten Einfluss haben die über 300 000 Einpendler über Autobahnen und den Flughafen.

Gemäß Herrn Traulich haben die Frankfurter ein starkes Umweltbewusstsein. Dies führt er vor allem auf den hohen Bildungs- und Wohlstandsgrad der Stadt zurück. Allerdings gibt es auch soziale Brennpunkte, wo beispielsweise die Mülltrennung nicht funktioniert. Eine direkte Auswirkung vom Finanzplatz auf die Umwelt, kann er nicht feststellen. Die Banken treten hauptsächlich als Geldgeber für vorhandene Projekte auf und sind als Arbeitgeber Mitverursacher des starken Pendelverkehrs. Hinzukommt, dass mit aufgrund des Bankensektors große Datenmengen durch die Stadt „fließen“, wofür stromintensive Rechenzentren („Internetknoten“) benötigt werden. In Frankfurt gibt es sieben dieser Zentren, wovon eines allein so viel Strom verbraucht wie eine 70 000 Einwohnerstadt. (Ergänzung unsererseits: 85% des nationalen und 35% des europäischen Internetverkehrs laufen über Frankfurt (siehe: frankfurt-interaktiv.de/frankfurt/geschichte/fakten.html, Zugriffsdatum 1.6.2013)).

Herr Traulich wertet diesen hohen Stromverbrauch jedoch nicht vollkommen negativ, sondern sieht ihn als eine Herausforderung, die zu innovativen Lösungen führen kann. Eine mögliche Lösung wäre das Bauen von Nahwärmenetzwerken, in die die von den Servern abgegebene Wärme eingespeist und an umliegende Gebäude weitergeleitet werden könnte.

Er erwähnte außerdem, dass z.B. die Deutsche Bank und die KfW-Bank versuchen, ihre Gebäude nach Klimaschutzpunkten zu optimieren. Dies vermittelt ein gewisses Umweltbewusstsein und wirke sich positiv auf die Mitarbeiter, die in den Gebäuden arbeiten, aus. Dies spiele auch eine Rolle, da Banken sich in einem Wettbewerb um fähige Mitarbeiter befänden und so Pluspunkte gesammelt werden könnten. In diesem Zusammenhang stellten wir weitere Überlegungen an:

Bei der Entscheidung für oder gegen eine Bank auf Arbeitnehmerseite spielen auch die sogenannten weichen Faktoren bei der Attraktivität der Standorte eine Rolle. Hierbei hat die Umweltbelastung bzw. das Vorhandensein von Grünflächen und attraktiven

Erholungsräumen durchaus eine Bedeutung. Somit haben Banken in Frankfurt auch ein direktes Interesse daran, dass hier ein attraktives Angebot an Natur zur Verfügung steht, das von (potenziellen) Mitarbeitern genutzt werden kann.

Zum Schluss des Interviews sprach Herr Traulich den Wunsch aus, dass Banken nicht nur ihre Gebäude nach energetischen Standards verbessern und Umweltprojekte finanziell unterstützen, sondern auch ihre Finanzprodukte selbst nachhaltig gestalten.

Auch Frau Michalski hob hervor, dass Banken vor allem durch innerbetriebliche Maßnahmen Einfluss auf das Umweltbewusstsein der Mitarbeiter nehmen könnten. Sie erwähnte die Commerzbank, die in ihrem Bürotower mehrere Gärten integriert hat. So würde eine angenehme grüne Atmosphäre entstehen, die auch auf das Bewusstsein der Mitarbeiter abfärben könnte. Allerdings sieht sie noch viel ungenutztes Potenzial. So könnten zum Beispiel die Grünflächen, die unmittelbar Bankgebäude umgeben, zu artenreichen, mit einheimischen Gewächsen ausgestatteten Gärten ausgestattet werden. Dies könne deutlich machen, was man alles mit einem Garten machen kann und Anregungen an die Mitarbeiter und Passanten geben, etwas davon zu Hause in ihren eigenen Gärten auszuprobieren. Des Weiteren sieht sie Möglichkeiten Energie zu sparen, indem in die Glasfassaden der Bankengebäude Solarzellen installiert werden könnten.

Sie bekräftigte, dass jeder Verbraucher über die Wahl seiner Bank Einfluss auf die Umwelt und Nachhaltigkeit nehmen könne. So könne man Banken bevorzugen, die bewusst möglichst nachhaltig wirtschaften und nur Projekte unterstützen, die nachhaltigen Charakter haben (siehe unten).

Die triodos Bank ist eine der „grünen“ Banken in Deutschland, die ausschließlich nachhaltige Projekte finanziert. Jedoch macht sie derzeit keine Investitionen in Frankfurt, weshalb sich keine Auswirkungen von dieser Bank auf die Umwelt in dieser Region feststellen lassen. Triodos versucht, wie viele andere Banken auch, die Umweltfreundlichkeit ihres Unternehmens zu optimieren, indem CO₂-Emissionen kompensiert und Recycling durchgeführt werden.

Die Frankfurter Sparkasse ist neben den Finanzgeschäften auch gesellschaftlich in der Region vertreten. Der Kern des Gesprächs mit Herrn Dr. Matthiesen waren deshalb die lokalen Umweltprojekte der Sparkasse. Sie fördert Umweltprojekte in Schulen, um die

Kinder für den Umweltschutz zu sensibilisieren. An 40 Frankfurter Schulen legen sie im Rahmen von „1822 Schule und Natur“ Gärten an. Einen wichtigen Beitrag zum Umweltschutz leistet die Sparkasse durch das „Öko-Festzins-Sparen“. Dabei werden Kredite vergeben und die gesamte Anlagesumme von 13 Mio. Euro wird der Mainova AG zur Verfügung gestellt, um in erneuerbare Energien zu investieren. In den kommenden zwei bis drei Jahren sollen insgesamt 15 bis 20 Windparks errichtet und der CO₂-Ausstoß verringert werden.

Der Einfluss des Finanzplatzes ist differenziert zu betrachten.

Die Arbeitnehmer im Bankensektor stellen einen signifikanten Anteil der Einkommensdar, da sie aufgrund ihres gehobenen Einkommens oft im Frankfurter Umland wohnen (Bonn). Auch wenn die Dienstleistungsbranche an sich ressourcenschonend ist, müssen die komplexe Infrastruktur und stromintensiven Rechenzentren bedacht werden. Des Weiteren verschenken die Banken Potenzial, da sie durch die bevorzugte Kreditvergabe an nachhaltige Projekte stärkeren Einfluss nehmen könnten (Traulich).

Auch wenn die Bank an sich kein Ideengeber ist, so kann sie doch jederzeit schnell Kapital zur Verfügung stellen. Sie ist auf Vertrauen in der Bevölkerung angewiesen und hat daher ein Interesse an den Belangen und dem Wohlbefinden der Bürger. Banken treten deswegen und aus Werbezwecken gerne als umweltfreundliche Geldgeber auf (Bonn). Von unserer Seite möchten wir hier zusätzlich anmerken, dass die Banken gerade durch die zurückliegende Finanzkrise viel Vertrauen in der Gesellschaft verloren haben und Investitionen in den Umweltbereich für Banken eine willkommene Möglichkeit bieten, verlorenes Vertrauen zurückzugewinnen.

Abschließend kann gesagt werden, dass der Einfluss des Finanzplatzes auf die Umwelt in Frankfurt eher gering und indirekt ist. Die gute Umweltsituation in Frankfurt resultiert vor allem aus dem hohen Bildungs- und Wohlstandsgrad und der geografischen Lage der Stadt, trotzdem sind durchaus Verbindungen zum Finanzplatz erkennbar.

Ressort Wirtschaft

Auf der Basis des Gesprächs mit Henry Hasselbarth, ehemaliger Emirates-Direktor für Nord- und Zentraleuropa, lassen sich mehrere Schlüsse daraus ziehen, wie sehr der Finanzsektor die Frankfurter, als auch die hessische und deutsche Wirtschaft und den Flughafen beeinflusst.

Herr Hasselbarth erklärte zunächst, dass Finanzplätze, ebenso wie Flughäfen, Motoren für Wirtschaft, Dynamik und Arbeitsplätze seien und somit positive Auswirkungen auf die Stadt Frankfurt hätten. Der Finanzplatz ist dabei der zweitgrößte in Europa und sei sehr wichtig durch die Börse. Grundsätzlich sind Frankfurt und Hessen ein wichtiger Finanz- und Wirtschaftsstandort, denn in verschiedenen geographischen Gebieten in Hessen haben wir nicht nur Forschungsinstitute, sondern auch Start-Up Companies, etablierte Firmen, Flughäfen und Fluggesellschaften aus der ganzen Welt. Deshalb trägt der Finanzsektor wesentlich zum Wirtschaftswachstum bei. Die vielen Hochhäuser im Zentrum sind dabei ein Ausdruck von der Wirtschaftskraft dieser Region.

Ohne den Finanzplatz würden laut Herr Hasselbarth viele Jobs wegfallen und wir würden was von unserer Internationalität in Hessen verlieren, wodurch Frankfurt ein wesentlich provinzielleres Image hätte. Es würden sich weniger Firmen ansiedeln, wir hätten weniger Arbeitskräfte, weniger Besucher und weniger Luftverkehr, was wiederum für den Flughafen eine Tragik wäre.

Auf die Frage, welche Veränderungen Frankfurt durch die Wirtschaftskrise hinnehmen musste, antwortete der ehemalige Emirates-Direktor, dass die Einbrüche in den Aktien- und Devisenmärkten eine große Verunsicherung mit sich gebracht hätten. Menschen in Frankfurt und in Deutschland hätten keine Sicherheit über ihr Geld, weshalb es wichtig wäre wieder Ruhe und Stabilität in die Wirtschaft hineinzubringen, damit die Realwirtschaft wieder besser ihre Aktivitäten berechnen kann. Ansonsten würden wir in eine Rezession kommen und einen Rückgang an Geschäftsaktivitäten erleben.

Die Banken seien noch längst nicht aus der Krise raus. Es würden immer noch Hunderte oder sogar Tausende von Leuten entlassen. Dies sei kein gutes Zeichen und man müsste zusehen, dass sich Banken richtig restrukturieren und wieder in normale

Fahrwasser kommen, damit Leute wieder in Ruhe ihre Arbeitsplätze einnehmen können.

In Frankfurt suchen kleine, mittelständische Unternehmen Geld für Investitionen. Laut Herr Hasselbarth ist es heute besonders schwierig bei Banken Kredite zu beantragen, und das nicht nur für bestehende Unternehmen, sondern auch für Start-Ups. Und dabei bräuchten wir, mehr denn je, junge Leute die ihre eigenen Unternehmen gründen.

Auch der Flughafen musste wesentlich unter der Wirtschaftskrise leiden. So habe es Einbrüche und weniger Passagiere gegeben und die Gebühren, die die Fluggesellschaften heute an verschiedene staatliche Institutionen bezahlen müssen, seien viel höher geworden.

Anschließend äußerte sich Herr Hasselbarth zu der Frage nach Verbesserungsvorschlägen, um Frankfurt wirtschaftlich interessanter zu machen und erläuterte, dass die Banken ähnlich wie in Amerika einen Fonds für Start-Ups gründen könnten und somit Leute dazu motivieren sich selbstständig zu machen.

Grundsätzlich kritisierte er die Mentalität und die fehlende Risikobereitschaft hierzulande. Die Menschen hätten zu viele Bedenken, es gäbe zu viel Bürokratie und zu wenig Dynamik, was dazu führe, dass viele nicht gerne ihrer Arbeit nachgehen. Sein Wunsch nach einer anderen Dynamik, welche die Leute dazu anspornen sollte, selbst was zu schaffen und andere mitzureißen, spiegelte sich in dem Interview oftmals wieder.

Ressort Kultur

Bürgersinn

Alle Interviewpartner sehen Frankfurt als eine kulturell vielfältige und facettenreiche Stadt, die sehr vom Stolz und der Unterstützung der Bürger profitiert. Kulturelles Selbstverständnis, ehrenamtliches Engagement und starker Bürgersinn haben lange Tradition. Die Vielzahl von Stiftungen und privaten Fördermitteln findet sich in keiner vergleichbaren Stadt in Deutschland.

„Die Kultur in Frankfurt wird seit jeher getragen von einem starken Bürgersinn, der nicht alles vom Staat erwartet.“

– Werner D’Inka

„Frankfurt ist nicht die größte Stadt Deutschlands und dafür ist das Publikum enorm facettenreich.“

– Dr. Stephan Pauly

„Es gibt auch einen gewissen Stolz in Frankfurt auf diese Bürgergesellschaft. Es gibt in der Stadt andere Häuser und Institutionen, die als Bürgerstiftung organisiert sind. Das hat hier eine lange Tradition und gehört auch zum Selbstverständnis der Frankfurter.“

– Peter Gorschlüter

Finanzplatz

Die großen Bankhäuser am Finanzplatz nehmen ihre gesellschaftlich-kulturelle Verantwortung besonders wahr. Dem Partnerschaftsgedanke kommt dabei ein hoher Stellenwert zu. Viele Institutionen profitieren von einer langjährigen finanziellen Unterstützung und begreifen das Verhältnis als zuverlässige Partnerschaft. Diese haben sich auch in der Finanzkrise als anhaltend verlässlich erwiesen.

„Da geht es schließlich nicht nur um Geld, sondern um Partnerschaften über viele Jahre hinweg. Dieses Vertrauen ist in Krisenzeiten besonders wichtig.“

– Dr. Stephan Pauly

Partnermodelle umfassen etwa Bildpatenschaften, bei denen ein Unternehmen gezielt den Ankauf eines Kunstwerkes im MMK unterstützt, ein privates Engagement durch jährliche Mitgliedsbeiträge im Freundeskreis der Alten Oper oder werbewirksame Patenschaften zu prominenten Veranstaltungen. Die Fördermittel des MMK etwa generieren sich fast ausschließlich aus Geldern der Finanzbranche.

Das Schauspiel Frankfurt greift in mehreren kritischen Inszenierungen Themen wie etwa Geldwirtschaft oder Gier auf.

„Das Bankhaus von Metzler ist ein herausragendes Beispiel für ein seit Jahrhunderten währendes Mäzenatentum. In diesem Sinne zählen die Frankfurter Finanzinstitute zu den tragenden Säulen des Kulturlebens. Sie verfügen selber über bedeutende Kunstsammlungen, sie finanzieren Ausstellungen oder sie richten Stiftungen ein, wie es die Commerzbank bei der MMK-Stiftung getan hat. So werden viele Ausstellungen überhaupt erst durch Unterstützung, die oft aus der Finanzwelt kommt, möglich. Zudem engagieren sich viele Bankmanager in Kultureinrichtungen, in Stiftungen, in Kuratorien und in anderen Institutionen wie bei den Freunden der Alten Oper. Dieses ehrenamtliche bürgerschaftliche Engagement kommt gerade in Frankfurt häufig vor und hat hier eine große Tradition. Nicht zu vergessen die Gründung der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, die aus dem Verkaufserlös der Frankfurter Sparkasse eingerichtet wurde.“

– Werner D’Inka

Kritik

„Kulturbeflissene Banker sagen mir immer: Seien Sie froh, dass Sie unsere Kollegen nicht kennen.“

– Oliver Reese

Die Vertreter des Verlags der Autoren geben dabei jedoch zu bedenken, dass die meisten Fördergelder in große, öffentlichkeitswirksame Projekte gehen und die künstlerische Kleinkultur der Stadt vernachlässigen. Viele junge Autoren und Künstler ziehen wegen der hohen Lebenshaltungskosten in andere Städte, besonders viele zieht es in die Kulturmetropole Berlin. Das Scheitern von Großprojekten wie dem Romantikmuseum und dem Erweiterungsbau des Weltkulturenmuseums ist besonders auf den zunehmenden Sparzwang im Zuge knapper öffentlicher Kassen in Frankfurt zurückzuführen. Dennoch hat die Stadt einen weit größeren Kulturetat als andere Städte in vergleichbarer Größe. Oliver Reese betont, dass die Spenden aus der Finanzwirtschaft gemessen an ihrer wirtschaftlichen Stärke noch sehr ausbaufähig seien. Verantwortung für das Gemeinwesen werde auf Stiftungen ausgelagert. Kulturelle Institution zu sein, bedeutet für das Schauspiel Frankfurt, den kritischen Geist und den konstruktiven Streit einer Stadt am Leben zu erhalten.

Außenwirkung Frankfurts durch den Finanzmarkt

„Dass das der Einwohnerzahl nach vergleichsweise kleine Frankfurt als Weltstadt wahrgenommen wird, hat neben dem Flughafen ausschließlich mit dem Bankensektor zu tun.“

– Werner D’Inka

Seiner vergleichsweise geringen Einwohnerzahl zum Trotz wird Frankfurt international als bedeutende Weltstadt wahrgenommen. Einerseits wegen des Flughafens und der ansässigen Großbanken, aber auch durch die deutsche Börse, die Europäische Zentralbank und der Bundesbank. Auch Wiesbaden, Mainz und Darmstadt stärken die gesamte Region um Frankfurt und ermöglichen so auch im weiten Umkreis große kulturelle Vielfalt.

Herausragende Beispiele

„Aus dem Verkaufserlös des damals teuersten Kunstwerkes aller Zeiten hat die Commerzbank 1 Millionen Euro an jeweils 5 Museen in Deutschland gestiftet. Wir haben damit die MMK-Stiftung gegründet, die das Museum besonders im Bereich der Kunstvermittlung und Konservierung unserer Sammlung unterstützt.“

– Peter Gorschlüter

Das MMK etwa hat von einer einmaligen Großspende von 1 Millionen Euro der Commerzbank profitiert und mit dieser Summe eine Stiftung gegründet. Mit der Anlagenrendite finanziert das Museum derzeit eine zusätzliche Stelle im Bereich der Kunstpädagogik.

„Das Bankhaus von Metzler ist ein herausragendes Beispiel für ein seit Jahrhunderten währendes Mäzenatentum.“

– Werner D’Inka

Dario Fo

„Das Verhältnis von Kultur und Geld war schon immer schwierig: Leonardo da Vinci befand sich in einem ständigen Kampf, denn für seine reichen Gönner war klar, dass ein guter Herrscher auch Sinn für Kultur braucht. Dennoch baute da Vinci auch zahlreiche teils perfide Kriegsmaschinen.“

Fo sagt, man dürfe nicht über das Fehlen öffentlicher Gelder klagen, sondern aus der Not eine Tugend machen. Denn erst durch die Entwöhnung von Staatsgeldern entsteht Kreativität, die etwas aus dem absoluten Minimum erschafft.

Als Fo in den 50er Jahren im Mailänder Stadttheater statt klassischer Stücke Satire inszenierte, war eine neue Idee geboren: Er hatte die Commedia delle’arte wiederbelebt. Das Publikum trotz sehr geringer Budgets begeistert. Bald unternahm der Staat versuche der Zensur, weil er den Erfolg der Satire als Bedrohung wahrnahm. Satire wurde zur Gefahr für die Mächtigen und man versuchte Fos Theatergruppe aus den

öffentlichen Räumen zu treiben. Zuletzt spielten sie in Sizilien auf der Ladefläche eines Lastwagens und hatten eine kritische öffentliche Stimme erschaffen, die für die Zuschauer unterhaltsam und für die Mächtigen unbequem war.

Aus der Armut heraus entwickelt die Gruppe große kreative Kraft.

Ressort Bildung und Wissenschaft

Abstract

Inwiefern hat der Finanzplatz Frankfurt Auswirkungen auf das Bildungswesen und die Wissenschaft der Stadt? Unsere Vermutung dabei war, dass sich der Finanzplatz Frankfurt insbesondere durch finanzielle Unterstützung von Projekten und Institutionen positiv auf das Bildungswesen auswirken könnte.

Hierzu gliederten wir unsere Recherche in zwei Vorgehensweisen: Zum einen kontaktierten wir Schulleiter unterschiedlicher Schulen innerhalb Frankfurts und baten sie darum uns zu fünf zentralen Fragen, die das Thema gut abdeckten, eine persönliche Einschätzung zu geben.

Zum anderen führten wir persönliche Interviews mit den Vertretern zweier zentraler Institutionen durch, um einen tieferen, detaillierteren Einblick in die Verbindung zwischen dem Finanzplatz Frankfurt und dem Bildungswesen und der Wissenschaft zu bekommen.

Unsere Auswertungen bestätigten unsere Vermutungen teilweise.

Es gab zwar einige Institutionen – insbesondere die Großen –, welche eine finanzielle Unterstützung durch den Finanzplatz erhielten; die kleineren Schulen allerdings konnten von keinen spürbar positiven Auswirkungen berichten. Allgemein wurde eher der Wunsch geäußert eine Kooperation auszubauen und diese eventuell auch über die finanzielle Förderung hinaus zu erweitern.

Einleitung

Es für uns viele offene Fragen in Bezug auf die Interaktion des Bildungs- und Wissenschafts-systems mit dem Finanzplatz. Schon in den Anfängen unserer Überlegungen drängte sich die Frage auf, ob und in welchem Ausmaß finanzielle

Leistungen die Lehre oder die wissenschaftliche Forschung beeinflussen. Hierbei vermuteten wir, dass der Finanzplatz aufgrund großer Liquidität und dem Bedarf an hochqualifizierten Mitarbeitern und Führungskräften für die Zukunft in diesem Bereich besonderes Interesse an einer Förderung haben sollte.

Anschließend stellte sich für uns die Frage, wie man dieses Thema möglichst objektiv bearbeitet. Aufgrund der Besonderheit des Themas verwarfen wir die Idee einer Feldstudie recht bald und entwickelten die Idee möglichst repräsentative Persönlichkeiten zu interviewen und so Antworten auf unsere Fragen zu erhalten. Um das Bildungssystem adäquat darstellen zu können, entschlossen wir uns, die Schulleiter unterschiedlicher Schulen und Schulformen innerhalb Frankfurts einen vorher definierten Fragekatalog beantworten zu lassen. Sie sind ein wichtiges Glied im Bildungssystem, da sie dieses administrativ überblicken aber auch aktiv mitgestalten und damit einhergehend auch kritisch hinterfragen. Um Einblicke in die Forschungseinrichtungen der Stadt Frankfurt zu erhalten, entschlossen wir uns Repräsentanten der Hochschulen der Stadt um ein persönliches Gespräch zu bitten.

1. Teil

Um sicherzustellen, dass wir relativ eindeutige Antworten der Schulleiter erhielten, die im Folgenden gut miteinander zu vergleichen waren, generierten wir eine Ausgangsmail, die wir anschließend individuell für die Schulleiter personalisierten. Zentraler Gegenstand dieser Mail waren fünf Fragen, die wir so gestalteten, dass sie sowohl gut verständlich waren und genau auf ein Thema abzielten, als auch Freiraum ließen über eine Ja/Nein-Antwort hinaus zu antworten.

In der ersten Frage (Inwiefern bezieht ihre Schule Gelder durch den Finanzplatz?) war eine eindeutig positive oder negative Antwort zu erwarten; individuelle Ausnahmen oder Sonderförderungen (beispielsweise alleine die Förderung eines Austauschprogramms, aber keine allgemeine, übergreifende Förderung) wurden aber dennoch als Antwortmöglichkeiten miteinbezogen.

Die Antworten, die wir auf die erste Frage erhielten fielen in acht Fällen negativ aus, wobei in einer Antwort betont wurde, dass die finanzielle Förderung von Schulen eine staatliche Aufgabe sei; in den anderen Antworten die fehlende Kooperation und Förderung durch den Finanzplatz bedauert wurde.

Allein eine Schule bejahte eine positive Auswirkung, die die Schule durch den Finanzplatz erhielt, diese fielen allerdings sehr geringfügig aus.

Die zweite Frage (Wenn ja, wie hat sich diese Unterstützung sowohl kurz-, als auch langfristig ausgewirkt?) filterte somit nur jene Schulleitern und Schulleiterinnen heraus, die eine Förderung und Unterstützung durch den Finanzplatz positiv beantwortet hatten. Hierbei ließ sich eine negative Entwicklung der Unterstützung herauslesen; die finanziellen Förderungen scheinen in den vergangenen Jahren stark zurückzugehen.

Auch die dritte Frage (Haben sich dadurch Abhängigkeiten etwa in Form von Mitbestimmungsrechten ergeben?) bezieht sich primär auf Schulen, die eine Unterstützung erhalten und konnte somit von Schulleitern und Schulleiterinnen, die keine Unterstützung erhalten übersprungen werden. So erfolgte bereits in der Systematik unserer Fragestellung eine erste Gruppierung. Abhängigkeiten haben sich nicht entwickelt schreibt die Carlo-Mierendorff-Schule.

Mit der vierten Frage (Welche Nachteile (oder Vorteile) ergäben sich für Ihre Schule, wenn es den Finanzplatz hier in Frankfurt nicht geben würde?) wiederum beziehen wir alle Schulleiter und Schulleiterinnen mit ein und gehen das Thema aus einer anderen Perspektive an. Indem wir die Überlegung induzieren, welche Veränderungen ohne den Finanzplatz Frankfurt auftreten würden, lenken wir die Sicht der Schulleiter und Schulleiterinnen auf die indirekten Auswirkungen des Finanzplatzes, welche sich zwar nicht aktiv, gegebenenfalls aber passiv auf die Frankfurter Schulen auswirkt.

Übereinstimmend wurden hierbei die durch die Banken erhöhten Steuereinnahmen der Stadt betrachtet, wodurch auch für die Schulen ein eventuell höheres Kontingent zur Verfügung steht. Zusätzlich wurde auch eine höhere Arbeitslosigkeit ohne den Finanzplatz angesprochen (wobei nicht deutlich wurde, inwieweit sich dies dann auf die Schulen auswirken würde), aber auch dass die Möglichkeit den Unterricht an Frankfurter Schulen so anschaulich gestalten zu können, wegfallen würde.

Mit der fünften und letzten Frage (Haben Sie als Schulleiter Kritikpunkte, Verbesserungsvorschläge oder Wünsche in Bezug auf die Interaktion zwischen Schule und Finanzplatz?) ermöglichten wir den Schulleitern und Schulleiterinnen zum Schluss noch einmal eine persönliche Einschätzung und Anregungen zu äußern.

Der Wunsch zu mehr Interaktion wurde hierbei deutlich, wobei im Großen und Ganzen aber darauf verwiesen wurde, dass insbesondere die Gelder die Schulen unterstützen würden und somit primär die finanziellen Förderungen und Kooperationen ausgebaut werden sollten.

2. Teil

Interview mit Frau Eichenberg

Frau Beate Eichenberg ist Leiterin des Fundraising der HfMDK und Geschäftsführerin der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK Frankfurt am Main. Als solche konnte sie uns die Interaktion der Hochschule mit dem Finanzplatz aus erster Hand schildern.

Wie diese Interaktion konkret aussieht, war der Gegenstand unserer ersten Frage.

Wir erfuhren, dass die HfMDK Gelder des Finanzplatzes hauptsächlich durch den 2007 eigens dafür gegründeten Verein der Freunde und Förderer der HfMDK beziehe, welcher neben privaten Unterstützern auch ca. 20-25 Unternehmensmitglieder, unter anderen den Vorstand der DZ Bank-AG, zähle. Alle Mitglieder leisten jährliche Mitgliederbeiträge, die der HfMDK direkt zukämen. Darüber hinaus ergäben sich zu verschiedensten Anlässen weitere schriftliche oder auch mündliche Verträge zwischen Hochschule und Förderern, beispielsweise für größere Veranstaltungen.

Nun erkundigten wir uns, wie sich diese Zusammenarbeit im Laufe der Zeit entwickelt habe und ob sich daraus wohlmöglich Abhängigkeiten ergeben haben.

Die Mitgliederzahlen der Freunde und Förderer seien seit der Gründung des Vereines tendenziell gestiegen und auch die Zusammenarbeit beschrieb Frau Eichenberg als angenehm. Bezüglich der Weltwirtschaftskrise habe die HfMDK zwar in Form von

reduzierter Spendenbereitschaft zu spüren bekommen, doch aufgrund der vergleichsweise geringen Finanzumschläge der Hochschule seien die Einschnitte nicht dramatisch gewesen. Mitbestimmungsrechte oder Ähnliches hätten sich durch diese Verträge nicht ergeben, die meisten Förderer verhielten sich meist zurückhaltend und es bleibe unbestritten, so betonte Frau Eichenberg, dass die Expertise der Lehre bei der Hochschule läge. So war es vereinzelt nicht möglich, eine Kooperation mit potentiellen Förderern aufzubauen, welche sich wünschten, in fachbezogenen Bereichen Mitsprache zu halten.

Schließlich erkundigten wir uns nach Vor- oder Nachteilen die der Frankfurter Finanzmarkt für die Hochschule mit sich bringe und waren auch interessiert an Kritikpunkten oder Wünschen in Bezug auf die Interaktion zwischen Hochschule und Finanzplatz.

Der Standort Frankfurt, so Frau Eichenberg, sei eine Bereicherung für die Hochschule. Der Finanzplatz nehme dabei eher eine indirekte Rolle ein, er habe mit dafür gesorgt, dass sich ein breites Kulturangebot entwickeln konnte oder viele wohlhabendere Bürger hier lebten. Dass diese dann eine starke kulturell engagierte Bürgerschaft formten und sich beispielsweise für die Hochschule einsetzten, sei eine Besonderheit Frankfurts im Gegensatz zu anderen, finanzstarken deutschen Großstädten.

Ein Kritikpunkt an der Interaktion zwischen Hochschule und Finanzplatz fand sich im Laufe des Gespräches in den Beweggründen mancher Unternehmen die Hochschule zu unterstützen. Sie gehörten dem Verein der Freunde und Förderer der HfMDK eher im Sinne ihrer „Pflichterfüllung“ an, um ihren gesellschaftlich gern gesehenen Beitrag am Frankfurter Kulturleben zu leisten.

Wünschenswert wäre, fuhr Frau Eichenberg nach kurzer Überlegung fort, dass auch international agierende Unternehmen stärker wahrnähmen, was für einen bedeutenden Standortfaktor die Hochschule ausmache und wie stark sie in ihrer Funktion als Kulturanbieter zur Lebensqualität in Frankfurt beitrage.

Interview mit Professor Werner Müller-Esterl

Die Goethe-Universität Frankfurt am Main (im folgenden: GU) hat, wie jede Universität, ein in Forschung und Lehre aufgeteiltes Aufgabenfeld. Demnach sollten die leitenden Persönlichkeiten einen guten Einblick in die Interaktion des Finanzplatzes sowohl mit den bildenden als auch mit den wissenschaftlich forschenden Sektoren haben. Ein weiterer Faktor, der die GU besonders hervorhebt ist ihr Status als Stiftungsuniversität. Daraus folgt, dass hier eine bessere Kooperation mit Stiftern vorhanden und von Nöten ist als an anderen, staatlichen Hochschulen. Wir freuten uns demnach sehr über die Zusage zu einem Gespräch mit dem Präsidenten der Goethe-Universität Frankfurt, Professor Werner Müller-Esterl. Bei unserem persönlichen Treffen mit Prof. Müller-Esterl nutzten wir die Leitfragen unserer Studie unter Schulleitern (siehe oben).

Im Gespräch zeigte sich, dass, wie oben vermutet, die GU zwar von finanzieller Unterstützung durch den Finanzplatz profitiert, diese jedoch weit schwächer ausgeprägt ist als angenommen. Hier war es Prof. Müller-Esterl ein Anliegen vor allem auf die Wechselwirkung vieler starker Wirtschaftszweige im Raum Frankfurt miteinander und mit der GU hinzuweisen. In seinen Augen sei die Stiftungsuniversität weder von einer Bank oder dem Finanzplatz im speziellen sondern von der wirtschaftlich starken Region im Allgemeinen abhängig. Als bedeutende Faktoren bezeichnete er beispielsweise die Messe, den Flughafen und den Industriepark Höchst. An dieser Stelle wurde auch die Bundesweit sehr besondere Mäzenkultur in Frankfurt angesprochen und somit die enge Verbindung von wohlhabenden Privatpersonen zur GU verdeutlicht.

"Eine inhaltliche Beeinflussung durch stiftende Unternehmen kann nicht auftreten", antwortete der Präsident auf die Frage nach einer Mitbestimmung von außen, "das ist im Stiftungskodex so festgelegt." Durch diesen Kodex werde jeder Stifter im Voraus darüber informiert, dass die Universität allein über die Richtung von Forschung und Lehre entscheidet auch wenn Anregungen von außen möglich sind. So sei auch das Studienangebot nicht von den Wünschen der Stifter, sondern lediglich von der Universität selbst abhängig.

Von einer schnellen Änderung der Stiftungsbereitschaft aufgrund kurzfristiger Entwicklungen der Wirtschaftslage konnte Prof. Müller-Esterl nicht berichten. Auch die

in vielen Bereichen präsenste Finanzkrise sei an der GU nicht gespürt worden. Insgesamt sei die GU in der "Stiftungshauptstadt" mit einem Budget von 21,5 Millionen Euro gut ausgestattet und könne eine wachsende Zahl von Stiftungsprofessuren und Doktorandenstellen verzeichnen. Sie profitiere vom positiven finanziellen Klima des Wirtschaftsraumes und daher im Anteil auch vom Finanzplatz.

Als Wunsch für die zukünftige Interaktion mit dem Finanzplatz nannte uns der Präsident zum einen die anstehende 100-Jahr Feier der GU, in deren Rahmen natürlich möglichst viele Stifter ins Boot geholt werden sollen. Ein anderes Anliegen war es ihm, das Interesse von Stiftungen von bereits gut ausgestatteten Fachbereichen wie Jura und den Wirtschaftswissenschaften auch auf andere Fachbereiche, wie die der Geistes- und Sozialwissenschaften, zu lenken.

Impressum

Mitglieder der Projektgruppe

Stipendiaten: Amelie Hamm, Carolin Schmitt, Felix Messer, Hannah Doll, Johannes Zoller, Leonie Hasselberg, Marlene Scharfe, Max Pachali, Nicolaus Grochola, Rosa-Claire Reinicke, Simon Berghofer, Simone Georgi, Sven Schuppener, Tim Jahn, Umer Zaheer Chattah

Gruppensprecher: Sven Schuppener

Mentor: Panagiotis Siskos

Arbeitsgruppen

Ressort Politik: Rosa-Claire Reinicke, Max Pachali

befragte Experten: Ricarda Bier (IG Metall), Manuel Stock (Fraktion Die Grünen)

Ressort Bildung: Carolin Schmitt, Marlene Scharfe, Simon Berghofer

befragte Experten: Beate Eichenberg (Fundraising der HfMDK), Prof. Dr. Werner Müller-Esterl (Präsident der Goethe-Universität)

Ressort Umwelt: Felix Messer, Tim Jahn, Leonie Hasselberg, Umer Zaheer Chattah

befragte Experten: Dr. Bernhard Traulich, Dr. Sven Matthiesen, Dr. Boris Bonn (Juniorprofessor), Jan Miller, Barbara Michalski

Ressort Wirtschaft: Nicolaus Grochola

befragte Experten: Henry Hasselbarth, (Emirates Deutschland)

Ressort Kultur: Hannah Doll, Simone Georgi, Sven Schuppener

befragte Experten: Werner D'Inka (Herausgeber der F.A.Z.), Dr. Stephan Pauly (Intendant der Alte Oper), Dario Fo (ital. Literaturnobelpreisträger), Oliver Reese (Intendant des Schauspiel Frankfurt), Peter Gorschlüter (stellv. Direktor des Museum für moderne Kunst), Vertreter des Verlags der Autoren

Gestaltung, Bearbeitung und Lektorat

Joschka César und Sven Schuppener

Danksagungen

Wir bedanken uns herzlich bei allen Gesprächspartnern und Referenten. Ganz besonderer Dank gilt Panagiotis Siskos für die umfassende Unterstützung und kompetente Organisation unserer Gruppenarbeit.

Ferner danken wir Jörg Ottmann und dem Team vom Deutschlandstipendium für ihre Koordination und Hilfe bei der Kontaktaufnahmen zu Interviewpartnern, sowie Joschka César für seine tatkräftige Unterstützung bei der Umsetzung und Korrektur unseres Readers.

Nachwort

Die Wolkenkratzer der Frankfurter Skyline dominieren das Stadtbild und gehören zu den größten Publikumsmagneten Deutschlands. Der Bankensektor ist für die öffentliche Wahrnehmung der Stadt gleichermaßen prägend. Die EZB als Sinnbild der europäischen Währungsunion steht dicht neben den Hauptquartieren zahlreicher Großbanken. Diese exponierte Stellung behaupten viele Institute durch öffentlichkeitswirksame Engagements und Sponsoring von überregionalen Events.

Bei eingehender Betrachtung zeigte sich allerdings, dass sich dieser Einfluss nur bedingt in der Lebensrealität Frankfurts wiederfindet. Abseits prestigeträchtiger Projekte finden sich deutlich weniger Fördergelder. In den Lebensbereichen Umwelt, Gesundheit und Politik ist die Finanzindustrie kaum präsent. Im Sinne einer nachhaltigen Außendarstellung werden einzelne Umweltinitiativen unterstützt und umweltfreundliches Gebäudemanagement betrieben. Bildungseinrichtungen etwa werden seltener durch Finanzinstitute als durch Stiftungen unterstützt. Frankfurt besitzt allerdings die größte Dichte gemeinnütziger Stiftungen im gesamten Bundesgebiet. Diese werden von wohlhabenden Einzelpersonen, Familien und lokalen Unternehmen getragen. Ortsansässige Industrie- und Dienstleistungsunternehmen etwa im Industriepark Höchst stellen daher ebenfalls eine wichtige Quelle für finanzielle Unterstützung dar. Diese Mischung aus starker Realwirtschaft und Finanzmarkt tragen in besonderem Maße zum Image einer internationalen und modernen Metropole bei. Vertreter der Kultur in Frankfurt betonen, dass eine verlässliche und dauerhafte Partnerschaft (Fördervereine, Mäzene), welche sich aus einem starken Bürgerstolz einer Frankfurter Stadtgesellschaft speist, unverzichtbar ist. Zudem klagt keine Institution über ungewollte Einflussnahmen. Auch die Kommunalpolitik in Frankfurt bleibt weitestgehend unbeeinflusst, wenngleich ein Fraktionsmitglied der Grünen eine liberalere Haltung zur Finanzwirtschaft einräumt.

Der Frankfurter Bankensektor ist im Alltag der Stadtbürger deutlich weniger präsent, als öffentliche und mediale Wahrnehmung vermuten ließe. Folglich sind die Finanzinstitute in viel höherem Maße Geldgeber als Ideengeber, die große Prestigeprojekte stärker unterstützen, als kleine soziale oder kulturelle Initiativen.

Anhang



„Dass das der Einwohnerzahl nach vergleichsweise kleine Frankfurt als Weltstadt wahrgenommen wird, hat neben dem Flughafen ausschließlich mit dem Bankensektor zu tun.“

– Werner D’Inka

Interviews des Ressort Kultur

Interview mit Werner D'Inka, Herausgeber der F.A.Z.

Schuppener: Welche Rolle spielt die F.A.Z in der Frankfurter Medienlandschaft, wenn auch die Frankfurt Rundschau zu Ihrem Unternehmen gehört?

D'Inka: Frankfurt zählt zum Glück zu den Städten, in denen die Einwohner die Auswahl zwischen mehreren Tageszeitungen mit unterschiedlichen Ausrichtungen haben. Das ist ein wichtiges Element einer offenen Bürgergesellschaft. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die Entscheidung der F.A.Z. GmbH, als Minderheitsgesellschafterin gemeinsam mit dem Societäts-Verlag die „Frankfurter Rundschau“ als eigene publizistische Stimme weiterzuführen. Die F.A.Z. hat sich seit ihrer Gründung immer als eine überregionale Zeitung mit einer festen Verwurzelung in Frankfurt verstanden. Deshalb haben die Gründer keinen allgemeinen Zeitungstitel wie „Die Welt“ oder „Die Zeit“ gewählt, sondern den Namen der Stadt, in der die Zeitung ihre Heimat hat, in den Titel übernommen. Das gilt in gleicher Weise auch für die Frankfurter Rundschau und die Süddeutsche, die diese städtische Verwurzelung in haben und dort umfassend über das lokale Geschehen berichtet und gleichzeitig auch überregionale Bedeutung besitzen. Dieser föderale Gedanke ist vor allem ein Merkmal der deutschen Zeitungslandschaft, denn anders als etwa in Frankreich hat nur eine der sechs überregionalen Zeitungen ihren Sitz in der Bundeshauptstadt.

Angela Merkel überreichte der damaligen amerikanischen Außenministerin Hillary Clinton bei einem Staatsbesuch als symbolisches Gastgeschenk eine gerahmte Doppelseite Ihrer Zeitung. Wie sehen Sie Ihre Zeitung in diesem Zusammenhang international? War es ein würdiges Geschenk?

Die Gründung 1949 war von dem Wunsch getragen, eine unabhängige publizistische Stimme Deutschlands in der Welt zu schaffen. Der Untertitel „Zeitung für Deutschland“ formuliert diesen Wunsch. Und dieser Anspruch gilt bis heute.

Die publizistische Potenz einer Zeitung ist aber auch untrennbar verbunden mit der wirtschaftlichen Potenz. Der Erfolg einer Zeitung hängt besonders davon ab, dass etwa in der Redaktion keine Einschnitte gemacht werden müssen. So können wir beispielsweise behaupten, dass wir ein internationales Korrespondentennetz haben, das sich mit dem anderer großer Zeitungen messen kann. Das ist für unseren internationalen Anspruch ungemein wichtig.

Wie ist die wirtschaftliche Situation der Zeitung? Gibt es Sparzwänge oder Stellenabbau in der Redaktion?

Die F.A.Z. hat weder Bankschulden noch andere langfristige Verbindlichkeiten. Sie muss auf die Kosten achten, aber einen Stellenabbau in der Redaktion gibt es nicht.

Wie gehen Sie in der Redaktion mit dem Image der bürgerlich konservativen Zeitung um?

Wir fühlen uns darin nicht falsch verstanden. Zwar haben diese Attribute immer auch eine gewisse Unschärfe, so schreibt man der F.A.Z. oft auch eine konservativ-liberale Ausrichtung zu, aber damit fühlen wir uns ganz gut aufgehoben.

Es in Deutschland in der Nachkriegszeit zur guten Tradition geworden ist, dass man Zeitungen bestimmte Attribute zuordnen kann, die natürlich unabhängig von einer Parteilinie stehen. Vermutlich wünschen sich auch die Leser, die sich einer Zeitung etwa als Abonnenten anschließen, dass diese ein erkennbares Profil hat. Die Leser erwarten schon, dass ihre Zeitung einem Kompass folgt – nicht engstirnig und nicht rechthaberisch, aber doch mit einer erkennbaren Linie.

So entscheiden sich die Leser der Frankfurter Rundschau oder der taz auch bewusst für ein anderes Profil Kommentarspalten. Wichtig ist, dass jede gute Zeitung zunächst in der Breite sachlich und neutral informiert und ihren Beitrag zur Meinungsbildung in den Kommentaren leistet.

Wie kann Qualitätsjournalismus vor dem Hintergrund der Kostenloskultur des Internets gesichert werden?

Das klassische Erlösmodell einer Zeitung fußt auf zwei Säulen: Neben den Vertriebs Erlösen aus dem Verkauf stehen die Anzeigenerlöse aus der Werbung. Beide tragen jeweils etwa die Hälfte zur Gesamtfinanzierung bei.

Neben diesem klassischen Erlösmodell brauchen wir auch Konzepte für die digitale Welt. So muss auch dort ein selbst tragendes Finanzierungsmodell für Qualitätsjournalismus entwickelt werden. Selbst tragend heißt, dass es weder auf staatlichen Subventionen noch auf einem Gebührenmodell noch auf reiner Werbefinanzierung beruhen kann. Daran, die Leser oder Nutzer um einen finanziellen Beitrag für ein Qualitätsangebot zu bitten, wird kein Weg vorbeiführen. Ob Verfahren wie „Crowd Funding“ in Zukunft eigenständige Modelle darstellen können ist ungewiss.

Viele Verlage sind allerdings inzwischen auf den Gedanken gekommen, dass der Zeitung als Ort des Wissens, der Orientierung und der Information auch andere Wege offen stehen. Das kann etwa heißen, Konferenzen oder Seminare anzubieten, bei denen das Wissen zur Geltung kommt, das in der Redaktion einer Zeitung versammelt ist. Auch Weiterbildungen, wie etwa die ZEIT Akademie der großen Wochenzeitung, kommen dazu in Frage. In DVD Format können sich die

Leser dort zu bestimmten wissenschaftlichen Fragestellungen, wie etwa Grundfragen der Philosophie, weiterbilden.

Wir verfolgen an der Stelle einen weniger breit angelegten Ansatz, der sich besonders an das Management großer Unternehmen richtet. Ein professioneller Partner unterstützt uns dabei mit didaktischer Erfahrung, während wir den zu vermittelnden Stoff zu solchen Seminaren oder Konferenzen beisteuern. Dabei erstrecken sich die Themen von grundlegenden Inhalten wie Motivationslehre bis hin zu ganz konkretem Wissen über die arabische Welt. Dieses Konzept nennen wir „Business School“.

Das klingt nach sehr schulischen oder universitären Methoden. Unterstützt Ihre Zeitung auch studentische Projekte oder Engagements?

Bisher nicht, aber wir arbeiten an Modellen. Es wäre noch zu früh, darüber zu sprechen. Aber es gibt Überlegungen, die darauf zielen, Schüler und Studenten etwa bei der Wahl ihres Studienfaches zu unterstützen. Dabei kann die Zeitung etwa helfen, Kontakte in das angestrebte Berufsfeld zu knüpfen oder während des Studiums Orientierung zu bieten.

Wie arbeitet die F.A.Z mit Banken aus Frankfurt im Anzeigengeschäft zusammen? Welche Bedeutung haben Finanzinstitute für die F.A.Z?

Die Finanzwirtschaft zählt im Anzeigengeschäft zu den ganz wichtigen Branchen. Das reicht von klassischen Display-Anzeigen bis zur Veröffentlichung von Fonds-Anteilspreisen im Börsen-Tableau, die konsequent als Anzeige ausgewiesen werden.

Was wären Frankfurt und die F.A.Z ohne Finanzmarkt/ Wirtschaftsstandort in Frankfurt?

Die große Bedeutung der Banken- und Finanzwirtschaft für Frankfurt ist unbestritten. Dass das der Einwohnerzahl nach vergleichsweise kleine Frankfurt als Weltstadt wahrgenommen wird, hat neben dem Flughafen ausschließlich mit dem Bankensektor zu tun. Das schließt die Bundesbank und die Europäische Zentralbank ein. In der Finanzkrise hat es Frankfurt und Hessen allerdings geholfen, dass es keine finanzwirtschaftliche Monokultur gibt, sondern auch intakte industrielle Kerne. Die F.A.Z. wäre vermutlich auch dann die F.A.Z., wenn Frankfurt nicht eine Finanzmetropole wäre.

Was zeichnet in Ihren Augen das Verhältnis von Finanzwirtschaft und der Kultur in Frankfurt aus?

Die Kultur in Frankfurt wird seit jeher getragen von einem starken Bürgersinn, der nicht alles vom Staat erwartet. Frankfurt gehört zu den Städten mit der größten Zahl an Stiftungen in der Bundesrepublik. Das Bankhaus von Metzler ist ein herausragendes Beispiel für ein seit Jahrhunderten währendes Mäzenatentum. In diesem Sinne zählen die Frankfurter Finanzinstitute zu den tragenden Säulen des Kulturlebens. Sie verfügen selber über bedeutende

Kunstsammlungen, sie finanzieren Ausstellungen oder sie richten Stiftungen ein, wie es die Commerzbank bei der MMK-Stiftung getan hat. So werden viele Ausstellungen überhaupt erst durch Unterstützung, die oft aus der Finanzwelt kommt, möglich. Zudem engagieren sich viele Bankmanager in Kultureinrichtungen, in Stiftungen, in Kuratorien und in anderen Institutionen wie bei den Freunden der Alten Oper. Dieses ehrenamtliche bürgerschaftliche Engagement kommt gerade in Frankfurt häufig vor und hat hier eine große Tradition. Nicht zu vergessen die Gründung der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, die aus dem Verkaufserlös der Frankfurter Sparkasse eingerichtet wurde; oder auch das bedeutungsvolle Engagement der jüdischen Bevölkerung bis zu den Schrecken des dritten Reiches.

Gibt es für sie in der Frankfurter Kulturlandschaft besondere Schätze? Denn wie ich an den Bildern an Ihren Wänden sehe sind Sie ein großer Liebhaber Ernst Ludwig Kirchners...

(lacht) Leider sind das alles nur Drucke! Aber der größte Schatz ist tatsächlich die Breite des Angebots. Neben Städel, Schirn und all den anderen Großen haben wir auch viele kleinere Institutionen wie die caricatura. Für das fast kleinstädtische Format von 700.000 Einwohnern sind wir eine international sehr beachtete Stadt. Wenn Sie dann noch über die Stadtgrenzen hinaus in die Region nach Darmstadt, Offenbach, Mainz oder Wiesbaden gehen, dann finden Sie einen Reichtum vor Ihrer Haustür, der seines Gleichen sucht! Diese Vielfalt schließt der Kulturfond in seine finanzielle Unterstützung auch mit ein. Das alles sorgt für einen lebendigen kulturellen Austausch in Frankfurt und dem Umland.

Versalzt die politische Agenda der Stadt Frankfurt nicht Großprojekten wie dem Romantikmuseum in letzter Zeit nicht doch zunehmend die Suppe?

Das Romantikmuseum ist ein gutes Beispiel dafür, dass wir im Moment nicht mehr alles von der öffentlichen Hand erwarten können. Die Lage der öffentlichen Haushalte ist und bleibt auch wegen der Selbstverpflichtung zur Schuldenbremse angespannt. Wir müssen uns darauf einstellen, dass Angebote nicht mehr so selbstverständlich finanziert werden, wie das in den zurückliegenden Jahrzehnten der Fall war. Das gilt nicht nur für die Kultur, es gilt aber auch für die Kultur – alle müssen sparen. Trotz aller schmerzlichen Einschnitte, die ich bisher aber für vertretbar halte, hat Frankfurt einen Kulturetat, der weit über dem Kulturetat vergleichbarer Städte liegt. Solange jede Eintrittskarte im städtischen Schauspiel mit Beträgen von 70 bis 150 Euro von der Stadt subventioniert wird, halte ich Ängste vor einem kulturellen Kahlschlag für weit überzogen.

Am Romantikmuseum zeigt sich andererseits auch wieder, wie wichtig der Frankfurter Bürgersinn ist, denn fehlende Gelder werden jetzt von anderer Seite aufgebracht. Von den Bürgern, aber eben auch von Unternehmen und Finanzinstituten. Die Unterstützung für diesen

Kulturellen Leuchtturm ist immens. Das halte ich für wunderbar, denn dieses Projekt wäre ein weiterer Glanzpunkt für diese Stadt. Hamburg ist eine der wenigen anderen Städte Deutschlands, die einen ähnlich lebendigen Bürgerstolz hat.

Werden die Fünffährigen von heute diesen Bürgerstolz weiterführen?

Es spricht alles dafür, dass diese Tradition wach bleibt. Das wird in Zukunft immer wichtiger werden, denn auf absehbare Zeit werden die städtischen Kassen wohl nicht voller. Im Geiste Kennedys sollte schließlich jeder überlegen, welchen Beitrag er oder sie für den Staat oder das Wohl seiner Stadt leisten kann. In diesem Sinne würde ich mir auch eine ernsthafte Debatte über die Staatsaufgaben wünschen. Was kann oder muss ein Staat über die Selbstverständlichkeiten wie innere und äußere Sicherheit, Bildung oder Infrastruktur hinaus leisten? Und an welcher Stelle enden seine Aufgaben?

Nun sind Studenten notorisch pleite. Wo würde sich die F.A.Z. als fleißiger aber armer Student einbringen?

(lacht und zögert) In seiner Möglichkeit, sich breit zu informieren. Da fällt die Lebenssituation eines Studenten mit den Aufgaben einer Zeitung zusammen. Das Studium ist eine Lebensphase, in der es möglich ist, sich breit zu informieren und zu interessieren. Denn man ist weitestgehend frei von den Zwängen des Erwerbslebens. Früher nannte man es Studium generale, wenn man einen großen und allgemeinen Wissensschatz anhäuft. Genau das muss eine Zeitung ihren Lesern bieten, damit diese sich ein sachlich fundiertes Urteil bilden können. Das gedankliche Rüstzeug für ein sicheres Urteil müssen die Medien liefern. Nutzen Sie deshalb als Student die Möglichkeit, sich eine umfassende Allgemeinbildung zuzulegen.

Vielen Dank!

Die Fragen stellte Sven Schuppener

Interview mit dem Verlag der Autoren

Wie schwer ist es für Sie, junge Talente zu entdecken?

Er: Es ist eine über die Jahre gleichbleibend anspruchsvolle Aufgabe. Nicht nur in Frankfurt. Junge Talente werden zurzeit wahnsinnig gefördert - es finden zahlreiche Uraufführungen statt, es werden viele Schreibschulen für Autoren und Workshops an Theatern angeboten. Das Problem ist eigentlich heutzutage ein anderes: Es ist schwer, Autoren nachhaltig zu fördern und auch nach der Uraufführung den Erfolg für ihre Werke aufrecht zu erhalten. Auch das zweite Stück sollte noch etwas werden. Denn heutzutage wird ein Text sehr schnell hoch geschossen. Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass ihr Erfolg kontinuierlich ist und es von ganz oben nicht schnell wieder runter geht - das ist eigentlich mehr die Schwierigkeit.

Und diesen Erfolg aufrecht zu erhalten ist u.a. die Aufgabe Ihres Verlages. Ist es letztendlich dafür zu sorgen, dass die Kontinuität in der Arbeit gesichert wird.

Sie: Genau! Für uns ist die Uraufführung zwar wichtig, natürlich ist es das Spektakel des ersten Males, aber mindestens ebenso wichtig ist es natürlich, dass wir dann versuchen, ein Stück auch langfristig wieder aufzuführen. Es soll möglichst auch in ganz Deutschland inszeniert werden. Denn die Arbeit fängt erst nach der Uraufführung richtig an.

Sind die Chancen oder Förderungsmaßnahmen für junge Autoren hier in Frankfurt besser, weil es hier vielen Theater gibt?

Er: Auch wenn er in Frankfurt lebt wird er vielleicht in München oder Hamburg uraufgeführt. Da gibt es diese Bindung an die lokale Kulturszene in diesem Sinne nicht. Wir nehmen Autoren an, egal wo sie herkommen und bieten Sie aber auch wiederum überall an. Also eine Uraufführung kann letztendlich überall sein. Gerade in Wien, aber auch in Hamburg- das hat dann nichts mehr mit Frankfurt zu tun.

Sie: Wir sind dann aber gleich bei einem weiteren wichtigen Aspekt. In Frankfurt leben kaum junge Autoren. Viele, die hier in Frankfurt gelebt haben, sind nach Berlin gezogen. Das ist ganz eindeutig dem Umstand zu verdanken, dass die Lebenshaltungskosten hier zu teuer sind. Die Autoren können hier nicht wohnen, denn das können sie sich schlicht und ergreifend nicht leisten. Deswegen hat Frankfurt einen großen Aderlass von jungen Autoren und Künstler zu verkraften. Sie können es sich einfach nicht leisten, hier weiter zu wohnen, es sei denn sie haben riesengroßes Glück. Die Möglichkeit hier ein Atelier zu unterhalten oder sogar ein Büro zu unterhalten in das man täglich geht, um dort zu schreiben, ist völlig jenseits aller finanziellen Möglichkeiten für junge Autoren.

Werden durch die Situation des Finanzplatzes folglich eher andere Leute angezogen, als Autoren oder Künstler?

Sie: Es ist definitiv so, dass Frankfurt schon immer teuer war und deshalb andere Menschen angezogen hat, als junge Kulturschaffende. Auch aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass aufgrund der überhöhten Mieten das Leben als junger Mensch nicht finanzierbar ist, weshalb ich auch nach dem Abitur sofort die Stadt verlassen habe. Natürlich ziehen aufgrund des Finanzplatzes auch viele Leute mit einem höheren Gehalt nach Frankfurt, wodurch dieses Phänomen verstärkt wird.

Nun hat Frankfurt eine relativ hohe Stiftungsdichte und auch relativ viele private Gelder, die in die Kultur hineinfließen. Spüren auch Ihre Theaterautoren oder junge Künstler etwas davon, dass viel Geld in die Kultur investiert wird oder geht dies eher in die Prestigeprojekte?

Er: Ich würde sagen, dass der Großteil dieser Gelder wirklich in die Prestigeprojekte fließt.

Sie: Es ist ja ganz klar, dass es die Bildende Kunst hierbei leichter hat. Wenn ich in diesem Bereich einen Künstler mit meinem Geld unterstütze, dann kriege ich dafür was: Nämlich ein Bild.

Er: Es gibt schon noch Stiftungen, die junge Künstler oder junge Autoren unterstützen. Wir haben eine Stiftung, die an den Verlag angeschlossen ist, das ist die „Verlag der Autoren – Stiftung“, von welcher Annette Reschke auch die Vorsitzende ist. Diese hat in den vergangenen Jahren viele junge Künstler gefördert. Dieses Jahr wird hierbei jedoch auch ein „älterer“ Regisseur und Übersetzer, Frank-Patrick Steckel, den Preis bekommen. Natürlich gibt es das schon, dass Stiftungen in junge Künstler investieren, aber wenn man sich genau anschaut, wo das große Geld hineinfließt, dann sind das schon die großen Projekte.

Meinen Recherchen kann ich entnehmen, dass der Preis mit einer Summe von 5000 Euro dotiert ist. Wie kommt diese Summe zusammen?

Sie: Nein, hierfür werden keine Spendengelder genommen. Wir sind eine autarke Stiftung, wir haben ein Vermögen, das sich über die Jahre aus den Gewinnen des Verlags und großen Erbschaften von Autoren zusammengesetzt hat. Dieses angelegte Geld wirft über die Jahre eine gewisse Summe ab, durch welche der Verlag seinen Pflichten und Aufgaben nachkommen kann.

Wie steht der Verlag der Autoren im Moment finanziell da?

Er: Eigentlich ganz gut! Zwar häufen wir keine Reichtümer auf die Dauer an, aber Ziel des Verlages ist es, dass er sich selber trägt, gute Gehälter für seine Mitarbeiter bezahlen und die Gewinne zur Hälfte an die Stiftung zahlen kann. Es ist kein riesiges Kapital, was sich dabei

ansammelt, aber man kann sagen, dass es ihm derzeit gut geht in Anbetracht der Umstände, dass alles heute nicht einfacher wird auf dem Theatermarkt. Es gibt Subventionen das ergibt sozusagen wieder die Kopfbindung an das Geld. Die Subventionen für bei den Theatern werden eher gekürzt, immer mehr Positionen auf den Spielplänen, wo Theater nicht Stücke spielen, sondern sogenannte Projekte, bei denen sie eigentlich selber den Abend entwickeln.

Er: Das wichtigste ist, dass wir uns auf dem Markt halten- und das gelingt uns im Allgemeinen wirklich gut.

Hatte die Finanzkrise auch merkbare Auswirkungen auf Ihren Verlag? Dass beispielsweise Theater nicht mehr bereit dazu waren, Projekte und Theaterstücke auf ihren Bühnen vorspielen zu lassen?

Er: Es geht ja vordergründig um die Frage, wie viele Stücke gespielt werden. Sowohl von uns, als auch von anderen Verlagen. Und in Bezug darauf hat man die Finanzkrise bemerkt, wenn auch mit Verzögerung. Wenn Subventionen gekürzt werden müssen die Theater wiederum darauf reagieren. Eine relativ einfachere Reaktion ist natürlich zu sagen, dass man weniger Stücke produziert und hingegen mehr kostengünstige Projekte macht. Das liegt auf der Hand und natürlich merkt man das auch als Theater-Verlag.

Ist in solchen Situationen nicht auch die Verführung groß, einem großen Medienkonzern anheimzufallen? Existiert diese Bedrohung, wenn man diese überhaupt als eine auffassen kann?

Sie: Nein. Unabhängig davon, dass wir das nie wollen, geht das auch gar nicht. Weil der Verlag der Autoren den Autoren des Verlags gehört. Das heißt wir haben momentan 160 Gewerkschafter und nie im Leben könnte man eine zustimmende Entscheidung aller Mitglieder erreichen. Da ist auch keine Versuchung da, weil wir auch als „non-profit“ Unternehmen bestehen und kein Wachstum anstreben. Stattdessen versuchen wir, unsere Ziele durch gute Arbeit zu erreichen. Unsere Ziele sind etwa die Förderung und Durchsetzung von Autoren für die verschiedenen Genres.

Er: Durch die Struktur gibt es eben keine Aktionäre denen der Verlag gehört, keiner der an der Miete interessiert ist, sondern der Verlag gehört wirklich den Autoren. Wir achten darauf, dass wir gute Arbeit für die Autoren leisten.

Konnte man in irgend einer Weise erkennen, dass sich im Inhalt der Theaterstücke letztendlich das Thema Finanzen und Finanzkrise ausgewirkte? Dass es vermehrt Thema von Stücken war oder gab es da keine Veränderung in der thematischen Variation?

Er: Das war sehr unterschiedlich. Viele Theaterstücke haben sich mit diesem Thema auseinandergesetzt, aber nicht so massiv, wie man vielleicht vermuten könnte. Beispielsweise hat einer unserer Autoren namens Ulf Schmidt, hat ein Stück geschrieben mit dem Namen „Schuld und Schein“ was ein Parcours durch die Geschichte des Geldes ist. Das haben wir in Absprache mit ihm dann sogar bei ebay versteigert, um auch durch die Art der Vermittlung des Stücks an ein Theater da die Thematik des Stückes aufzugreifen. Das hat in der Presse für recht viel Aufsehen gesorgt und wird jetzt in München, im Metropoltheater, uraufgeführt.

Sie: Aber man merkt es im Grunde schon, dass das Thema ist auch im Theater. Es ist am Beispiel klar zu erkennen, dass dieses Thema die Leute beschäftigt.

Künstlerisch steckt ja hinter diesem Gedanken: Wie geht man mit Geld, wie geht man mit Finanzen, wie geht man mit Schulden um. „Schuld und Schulden“ sprachen sie hierbei an- doch steht dahinter auch immer etwas Abstrakteres. Wie würden Sie das umschreiben, was an abstrakterem Geist, an Auseinandersetzungen, hinter diesem vordergründigen Thema Geld sehen? Was ist hier der hintergründige Konflikt, geht es dabei um Gier oder worum geht es den Autoren explizit? Warum beschäftigen sie sich damit?

Sie: Offensichtlich ist ja, dass sich die Ökonomie auf die menschlichen Beziehungen auswirkt. Und in wieweit eine Ökonomisierung der menschlichen Beziehungen stattfindet und gleichzeitig eine Art Pseudo-Vermenschlichung ökonomischer Zusammenhänge. Das ist denke ich sozusagen die Grundfrage, welche es aber wahrscheinlich schon immer gegeben hat und jetzt nicht die Krise ausgelöst. Die Frage der Ökonomisierung und Instrumentalisierung zum wirtschaftlichen Nutzen z.B. ist ja eine Frage, die überhaupt die Gesellschaft beschäftigt. Also wenn darüber gesprochen wird, dass Frauen möglichst schnell wieder in den Beruf kommen sollen nachdem sie Kinder gekriegt haben, dass die Kinder in Tagesstätten gegeben werden usw., dann muss man dieser Diskussion unter einem ganz anderen Hintergrund sehen. Und die Arbeitgeber sind auch daran interessiert, die Frauen möglichst schnell wieder in den ökonomischen Prozess einzugliedern. Was aber nichts damit zu tun hat, dass man sich freut, dass eine Frau sich am Leben beteiligt und nicht nur zu Hause sitzt, vielleicht Däumchen dreht etc. Das hat mit ganz festen ökonomischen Interessen zu.

Diesem ökonomischen Prozess wollen Sie sich als sog. non-profit Unternehmen möglichst entziehen, sehe ich das richtig?

Er: So weit würde ich nicht gehen, wir haben auch auf keinen Fall etwas gegen Gewinne. Aber es ist jetzt nicht unser erstes Ziel, weder von uns, noch von den Autoren, denen der Verlag gehört. Es ist nicht unsere Intention die Kapitalisierung bis ins unendliche voran zu treiben, sondern es geht uns viel mehr um den Inhalt. Aber natürlich leben wir letztlich davon und wir können auch

nur die Gehälter und die Mieten und alles andere zahlen, wenn wir eine gewisse Anzahl von Verträgen abschließen; möglichst gute Verträge abschließen. Davon lebt der Verlag und auch die Autoren letztendlich. Von daher wäre es falsch zu behaupten, dass das uns vollkommen egal ist.

Sie: Das heißt nicht, dass wir nicht mit harten Bandagen uns in dem Feld bewegen, in dem wir unterwegs sind- sonst wären wir auch nicht so erfolgreich. Das geht schlicht und ergreifend nur, wenn man sich in diesem Bereich warm anzieht. Aber wir müssen zum Glück nicht eine bestimmte Summe stehen haben, um überhaupt fortexistieren zu können.

Wie schauen Sie mit Blick auf Ihre Fortexistenz in die Zukunft? Ist es möglich diesen Erfolg weiter zu halten?

Er: Das ist ganz schwer zu sagen. Wir gehen grundsätzlich sehr optimistisch darein, aber wie will man das abwägen? Wenn natürlich die Subventionen immer weiter gekürzt werden, immer weniger Leute ins Theater gehen, hängen wir ja letztendlich an dem Pfropf. Da können wir machen was wir wollen- wenn keiner mehr ins Theater geht, werden wir den das Unternehmen schließen müssen. Insofern liegt das nicht ganz in unserer Hand, aber die Rahmenbedingungen sind ganz gut. Die Autorenstiftung hat diese gesamte Etage gekauft und vermietet sie an den Verlag. Was für die Stiftung eine gute, sichere Rendite ist über die Einnahme der Miete und aus Sicht des Verlages ein sicherer und zuverlässiger Vermieter ist mit einer Miete, die auch nicht ins Unermessliche steigt. Das war eben eine der Maßnahmen, die wir getroffen haben, um so ein bisschen eine Absicherung für die Zukunft zu haben. Aber wie gesagt, wie es sich insgesamt das Metier Theater und der Geschäftsbereich Theater entwickelt, das weiß kein Mensch. Wir sind jedoch zuversichtlich weil wir denken wir haben außerordentlich gute Autoren und machen ganz gute Arbeit, aber...

Sie: Also in zehn Jahren gibt es uns bestimmt noch und ob es uns nun in 50 Jahren noch gibt- das wissen wir nicht.

Vielen Dank!

Die Fragen stellten Simone Georgi und Sven Schuppener

Interview mit Dr. Stephan Pauly, Intendant der Alten Oper Frankfurt

Wie finanziert sich ein Kulturbetrieb wie die Alte Oper?

Die Alte Oper ist eine GmbH. Unsere Gesellschafterin ist die Stadt Frankfurt und wir finanzieren uns in einem Mix aus öffentlichen Geldern und Einnahmen, die wir selber generieren. Unser Gesamtbudget für 2012 belief sich auf 17,9 Millionen Euro. Davon bekommen wir 7 Millionen Euro als Kapitaleinlage von der Stadt. Den Rest erwirtschaften wir selbst aus Kartenverkauf und Vermietung an andere Veranstalter. Hinzu kommen Spenden, zweckgebundene Zuschüsse und Sponsoring. Als Förderverein unterstützt uns die Gesellschaft der Freunde der Alten Oper, die einen weiteren wesentlichen Baustein darstellt. Aus diesem ganzen Mix ergibt sich eben die Gesamtfinanzierung.

Besteht der Förderverein „Gesellschaft der Freunde der Alten Oper“ aus Einzelpersonen oder Unternehmen?

Aus Beidem. Der Verein hat 1700 Mitglieder: Privatpersonen, aber auch Firmen. Man kann als privater Förderer Mitglied werden und normalen Mitgliedsbeitrag zahlen. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, Sonderspenden zu tätigen. Aber es gibt auch Unternehmen, die uns durch Sonderspenden teilweise seit vielen Jahren unterstützen. Da gibt es wirklich treue Förderverhältnisse, was uns sehr hilft.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen Spenden, die ein Unternehmen tätigt und Räumlichkeiten, die es mietet?

Da gibt es Einzelfälle. Da gibt es keine grundsätzliche Korrelation – das kann mal vorkommen. Mir würde auf Anhieb nur ein Unternehmen einfallen, das bei uns Spender und Sponsor ist.

Sind viele Banken unter Ihren Sponsoren?

Absolut. Wenn Sie in unsere Saisonbroschüre schauen, sehen Sie hinten unsere Sponsoren aufgelistet. Darunter sind viele Finanzdienstleister, die es als ein Teil ihrer gesellschaftlichen Verantwortung sehen, etwas zurückzugeben – davon profitiert ganz Frankfurt. Daher sind viele Banken für die Alte Oper langjährige Partner. Darunter sind etwa die Deutsche Bank, die Deutsche Börse Group, oder auch die Europäische Zentralbank.

Braucht man als moderner Kulturbetrieb ein Restaurant, um sich auf anderem Wege noch etwas dazu zu verdienen?

Das Restaurant gehört nicht uns. Wir verpachten es an die Gerd Käfer Gastronomie. Solche Möglichkeiten nutzen wir gerne, denn feste und verlässliche Einnahmen sind uns wichtig.

Hat es ein Kulturbetrieb in Frankfurt leichter, an Geld zu kommen, als in anderen Städten?

Das kann ich Ihnen wirklich nicht beantworten, da ich nicht weiß, wie zum Beispiel Kultursponsoring in Berlin funktioniert.

Wie hat das vorher bei Ihnen in Salzburg funktioniert?

Das kann man auch wiederum nicht vergleichen, weil die Alte Oper eine ganz andere Institution ist, als die Institution, die ich in Salzburg geleitet habe. Das wäre ein Vergleich von Äpfeln und Birnen. Deshalb kann ich das nur schwer beantworten.

Hat sich in Ihrem Haus seit der Finanzkrise etwas verändert? Hat sich für die Frankfurter Kultur da was verändert?

Also man merkt natürlich schon, dass im Zuge der Finanzkrise Sponsorengespräche zumindest nicht leichter geworden sind. Und ich glaube, dass es sehr wichtig ist, eine solche Zusammenarbeit als echte Partnerschaften zu begreifen. Denn Sponsoring ist ein Geben und Nehmen: Sponsoren nutzen die Zusammenarbeit auch, um eigene Ziele zu verfolgen. Da geht es schließlich nicht nur um Geld, sondern um Partnerschaften über viele Jahre hinweg. Dieses Vertrauen ist in Krisenzeiten besonders wichtig.

Wie ist die Struktur der Kulturbetriebe in Frankfurt? Wie steht Ihr Haus im Kontext zu Einrichtungen wie dem Mousonturm oder der Oper?

Es teilt sich über die Kunstformen auf: Die Alte Oper ist das Konzerthaus, die Oper ist Musiktheater, Mousonturm ist Vieles, jedoch vor allem zeitgenössische Musik und Tanz und Performancekunst. Es teilt sich über die Kunstsparten auf: Niemand sieht sich hier als Wettbewerber, sondern jeder trägt seinen Teil zur gesamten Kultursituation bei. Es gibt nur ganz wenige echte Überschneidungen. Die Oper Frankfurt bietet Liederabende an, wir bieten auch Liederabende an. Aber das sind nur wenige Beispiele.

Hat das Sponsoring gerade aus dem Finanzmarkt Ihnen in letzter Zeit ein Projekt ermöglicht, das Ihnen ganz besonders am Herzen lag?

Ja laufend! Das Sponsoring sind jedoch keine Einzelfälle, sondern das Sponsoring und die Spenden und das Verhältnis der Freunde der Alten Oper ist ein Register unserer Arbeit. Die Arbeitsrealität ist nicht so, dass man ein bestimmtes Projekt im Kopf hat und speziell dafür Geld sucht. Das Sponsoring spielt für uns so eine zentrale Rolle, dass es für uns ein andauernder Teil

unserer Arbeit ist. Ohne die Unterstützung unserer Sponsoren könnten wir gar nicht arbeiten. Das ist nicht nur ergänzend, sondern das ist eine ganz wesentliche Finanzierungssäule. Dementsprechend auch ein dauernder Teil unserer Arbeit und nicht nur für punktuelle Projekte.

Wie weit reicht denn in dem Zusammenhang Ihr Einfluss in die Region hinaus? Sind Sie Publikumsmagnet für die Region um Frankfurt herum?

Die Besucher kommen aus der ganzen Region, aber unsere Sponsoren kommen zumeist direkt aus der Stadt. Die Alte Oper hat natürlich eine Ausstrahlungskraft weit über die Stadtgrenzen hinaus.

Wie ist die langfristige Perspektive der Alten Oper in Anbetracht auf die Sponsoren?

Es gibt zwar viele mittelfristige Verträge über drei Jahre zum Beispiel. Längerfristig geht das nicht, aber wir kalkulieren natürlich mit Sponsoreneinnahmen und versuchen das so realistisch zu halten wie es geht – wie zuvor gesagt: das ist ein ganz substantieller Finanzierungsbaustein.

Was zeichnet das Frankfurter Publikum aus?

Erstmal gibt es bemerkenswert unterschiedliche Publikümer in Frankfurt, für sehr unterschiedliche Angebote. Ich bin jetzt seit einem Jahr hier und habe versucht, möglichst vieles kennen zu lernen. Ich habe natürlich Konzerte von allen Konzertveranstaltern besucht – da unterscheidet sich das Publikum sehr stark. Es gibt Publikum auch für sehr spezielle Angebote: Ensemble Modern (zeitgenössische Musik) zum Beispiel. Aber ich war natürlich auch bei anderen Kulturinstitutionen. In Museen, in der Städelschule, bei MMK-talks, bei Frankfurter Positionen, im Mousonturm und da werden Inhalte angeboten, die zum Teil sehr zugespitzt sind. Und auch bei diesen wirklich schwierigen Inhalten, findet sich immer noch ein großes Publikum, ein wissendes Publikum. Also auch in Nischenangeboten findet man noch substantiell interessierte Menschen und das finde ich schon bemerkenswert, vor allem, wenn man die Größe der Stadt betrachtet. Frankfurt ist nicht die größte Stadt Deutschlands und dafür ist das Publikum enorm facettenreich – Im Bereich der klassischen Musik empfinde ich das Frankfurter Publikum als ausgesprochen aufmerksam und konzentriert. Und das nicht nur bei Kammermusikkonzerten, sondern auch in Orchesterkonzerten habe ich ganz oft das Gefühl: wow, hier gibt es sehr konzentriertes Hören und große Aufmerksamkeit. Das spürt man auch im Saal, ob Unruhe ist, oder ob wirklich fokussiertes Hören da ist. Das erlebe ich oft und ich bin oft positiv überrascht von dem erfahrenen Publikum.

Vielen Dank!

Die Fragen stellten Hannah Doll und Sven Schuppener

Interview mit Peter Gorschlüter, stellv. Direktor des Museum für moderne Kunst (MMK)

Schuppener: Hand aufs Herz, Herr Gorschlüter, hat Ihr Museum eigentlich genug Geld?

Gorschlüter: (lacht) Wir können schon das Programm machen, das uns vorschwebt, aber es ist nicht so, dass das Geld einfach da ist. Das heißt wir müssen es zunächst generieren. Am Anfang stehen bei uns die Ideen für Programm und Ankäufe. Dieser Teil des Budgets muss durch Einnahmen aus dem Eintrittsgeld, Förderungen und Sponsoring generiert werden. Denn als städtisches Museum trägt die Stadt zunächst nur unsere Personalkosten und zum großen Teil unsere Infrastrukturkosten, etwa für das Gebäude. Alle Kosten für Programm und Ankäufe müssen wir selbst tragen.

Wie setzen sich die Mittel zusammen, aus denen Sie diese Kosten bestreiten?

In den letzten drei Jahren hatten wir jährliche Einnahmen zwischen 1,6 und 2,1 Millionen die sich einerseits aus Eintrittsgeldern und Verkäufen, zum Großteil aus Drittmitteln von Stiftungen und Förderungen durch Unternehmen zusammensetzen.

Viele Museen sind gezwungen, sich andere Einnahmequellen zu erschließen. Welche Rolle spielen da bei Ihnen Museumsshop, Café oder Vermietung von Räumlichkeiten?

Eine sehr große Rolle! Vermietungen machen wir zwar auch, aber da sich wenige unserer Räume dafür eignen, nehmen Vermietungen eher eine untergeordnetere Rolle ein. Für den klassischen Eventbetrieb haben wir keine Räume, allerdings eine kleine Vortragshalle, die wir ganz gut für ein kleineres Veranstaltungsformat vermieten können. Größere Veranstaltungen, etwa für Firmen, gibt es bei uns auch, aber sehr ausgewählt da wir ein Catering, das viele Unternehmen wünschen, nur in unserem Foyer anbieten können. Die Ausstellungsräume kommen dafür wegen der Versicherung und aus konservatorischen Gründen nicht in Frage. Große Veranstaltungssäle, wie andere Museen sie haben, fehlen uns leider.

Umso wichtiger sind für uns sogenannte Partnermodelle, die wir für Firmen und Individualförderer anbieten. Im Wesentlichen gibt es zwei Modelle, die bei uns dazu dienen, Gelder zu generieren. Das Partnermodell ist für große Firmen gedacht, die damit Ankäufe für die Sammlung unterstützen. Diese Gelder sind zweckgebunden. Das Modell läuft über drei Jahre mit einem jährlichen Förderungsbetrag von 40.000 Euro. Das gleiche gibt es nochmal in etwas kleiner: Das „9-10-11-Modell“ ist für wohlhabende Individualförderer. Der Name bezeichnet den Förderbetrag von 9.000 Euro im ersten Jahr, 10.000 Euro im zweiten Jahr und 11.000 Euro im dritten Jahr. Das Modell existiert bei uns seit dem Jahr 2009. Auch diese Summe von 30.000 Euro

ist ebenfalls für Ankäufe vorbehalten. Insgesamt beläuft sich das Finanzierungsvolumen aus dem Modell für Privatförderer auf 400.000 – 500.000 Euro.

Welche Rolle spielt beim Sponsoring der Finanzmarkt für Ihr Museum? Gibt es unter Ihren Privatförderern oder Partnerunternehmen Akteure der Frankfurter Finanzbranche?

Viele Unternehmen und Förderer aus unseren Partnermodellen kommen aus der Finanzwelt. Dazu zählen u.a. Bloomberg, die DekaBank, die Landesbank Hessen-Thüringen Helaba, UBS und einige andere Unternehmen und Stiftungen.

Nun sind die Fördermittel aus den Partnermodellen den Ankäufen vorbehalten. Wie sieht es mit anderen Ausgabenposten, etwa hohen Versicherungsprämien für Wanderausstellungen, aus?

Das betrifft uns eher wenig, da die Stadt Frankfurt für alle städtischen Museen einen Rahmenvertrag mit einem großen Kunstversicherer hat. Daher versuchen wir auch unsere Versicherungsangelegenheiten über diesen Rahmenvertrag abzuwickeln, sodass uns dadurch keine zusätzliche finanzielle Belastung entsteht.

Aber es muss auch jede Ausstellung finanziert werden. Die umfassen Transporte, Einrichtung, Kataloge und vieles mehr. Man kann also sagen, dass wir für jede Ausstellung ebenfalls private Förderer und Sponsoren brauchen.

Hat sich darin seit der Finanzkrise für Sie etwas verändert?

Ich würde mal sagen, dass wir in Frankfurt noch ganz gut fahren, weil viele große und wichtige Unternehmen hier Ihren Sitz haben und die Zusammenarbeit mit den Partner über viele Jahre sehr intensiv gepflegt wurde. Daher hielten uns die meisten Partner glücklicher Weise die Treue

Würden Sie sagen, dass Sie gegenüber Museen in anderen Städten in Frankfurt eine privilegierte Position haben?

Ja. Was die Möglichkeiten der Förderung durch Unternehmen anbelangt, auf jedem Fall.

Und wie sieht es mit der Kultursituation der Stadt aus? Denn das Romantikmuseum erhitzt aktuell viele Gemüter...

Ich glaube, alle Bereiche der Stadt müssen sparen. Das betrifft auch das Kulturamt. Momentan gilt für uns noch die Aussage des Kulturdezernenten, dass zumindest die existierenden Museen davon nicht betroffen sein sollten. Sicherlich müssen wir mit Blick auf die Zukunft schauen, ob die Aussage Bestand hat. Befürchtungen sind durchaus gegeben, dass Kürzungen im städtischen Budget auch bald die Museen treffen werden. Jetzt hat es vor allen Dingen in den letzten Monaten Projekte getroffen, die, wie etwa das Romantikmuseum, noch nicht existieren. Davor

war es der Erweiterungsbau des Weltkulturmuseums, der schon fast beschlossene Sache war und dann doch gekürzt wurde. Es hat also vor allem die Großprojekte getroffen und nicht den laufenden Betrieb. Ich wüsste auch ehrlich gesagt nicht, wo man bei uns noch sparen sollte – schließlich werden bei uns wie gesagt vor allem Personal- und Infrastrukturkosten übernommen.

Immer wenn Geld im Spiel ist, kommt es auch zu Abhängigkeitsverhältnissen und Einflussnahme. Waren Sie davon bereits betroffen? Sind Sie in Ihrer Arbeit so frei, wie Sie es sich wünschen würden?

Ich kann mich an kein Ereignis erinnern, bei dem Einflussnahme versucht worden wäre. Denn immer gibt es Vereinbarungen oder Verträge, die so etwas sehr genau regeln. Unsere Gegenleistungen an die Sponsoren beziehen sich vor allem auf Marketingaspekte.

Ist einer dieser Aspekte auch, dass man unter den ausgestellten Werken den Namen des Förderers findet?

Der Förderer, der im Jahr des Ankaufs im Partnermodell war, bleibt unter dem Bild verewigt. Damit entsteht auch eine starke Assoziation des jeweiligen Förderers mit den Ankäufen. Was umgekehrt eigentlich auch sehr schön ist, denn so ist unsere Sammlung über die Jahre eine echte Frankfurter Sammlung geworden! Denn ein Großteil der Sammlung ist seit unserer Eröffnung in den 90er Jahren mit der Unterstützung der Frankfurter Unternehmen und seiner Bürger entstanden. Auf diese Identifikation mit dem Haus sind wir stolz.

Also sind auch die Bürger der Stadt für Sie als Unterstützer entscheidend?

Diese Verbindung ist sehr wichtig. Es gibt auch einen gewissen Stolz in Frankfurt auf diese Bürgergesellschaft. Es gibt in der Stadt andere Häuser und Institutionen, die als Bürgerstiftung organisiert sind. Das hat hier eine lange Tradition und gehört auch zum Selbstverständnis der Frankfurter.

Einige Feuilletons haben dem Modell der Kunsthalle, wie es die Schirn seit langem sehr erfolgreich praktiziert, keine großen Chancen mehr gegeben. Denn in Zeiten hoher Versicherungskosten sei es auf Dauer schwierig, ohne eigene Sammlung einen Museumsbetrieb aufrecht zu erhalten. Stirbt die Kunsthalle aus?

Das ist mir gar nicht bewusst, dass sie totgesagt wurde! Natürlich ist es eine Herausforderung für die Schirn, weil diese Form des Museums kostenintensiver ist, als nur die eigene Sammlung zu präsentieren. Wir im MMK verwirklichen, wie viele andere Museen, beide Modelle, da für uns auch der Dialog der Wechselausstellung mit der eigenen Sammlung wichtig ist. Es ist in meinen Augen wichtig, ein Museum nicht nur aus der eigenen Sammlung zu betreiben, sondern

Präsentationen auch gleichzeitig laufen zu lassen. Das ermöglicht einen internationalen Austausch mit Museen und anderen Sammlungen. So nehmen wir auch Entwicklungen und Strömungen in aller Welt wahr.

Machen wir diesen Austausch an der aktuellen Ausstellung von Rineke Dijkstra konkret: Sie haben gleich für den ersten Ausstellungsraum „Die weinende Frau“ von Pablo Picasso aus der Tate Gallery ausgeliehen. Was musste geschehen, damit wir dieses Bild bei Ihnen betrachten dürfen?

Das Werk hat eine sehr wichtige Rolle für zwei neuere Videoarbeiten von Rineke Dijkstra gespielt. In einer Arbeit hat sie eine Schulklasse das Bild in der Tate Liverpool beschreiben lassen. Die zweite Arbeit zeigt ein junges Schulmädchen, das dieses Bild ebenfalls in der Tate Liverpool abzeichnet. Somit war die kuratorische Idee, die wir gemeinsam mit der Künstlerin entworfen haben, das Gemälde zum ersten Mal mit den Videoarbeiten wieder zu vereinen. Das Bild zu bekommen war allerdings schwierig, weil es sich um ein sehr gefragtes Gemälde handelt, welches die Tate auch gerne selbst in der Tate Modern in London oder eben in Liverpool präsentiert und ungern verleiht.

Aus vielerlei Gründen ist es uns dennoch gelungen, es zu bekommen. Das hängt einerseits sicherlich damit zusammen, dass die Künstlerin eine enge Verbindung zur Tate hat, da die Videoarbeiten dort entstanden sind. Diese positive Vorgeschichte wurde dort wohlwollend aufgenommen. Ein anderer Grund war, dass ich selbst in der Tate zweieinhalb Jahre lang als Sammlungs- und Ausstellungsleiter gearbeitet haben. Meine Kollegen in Liverpool und London und ich schätzen uns bis heute und sie hielten die Idee für interessant, das Werk im Zusammenhang mit den Videoarbeiten zu zeigen. Drittens war auch die Größe und Bedeutung unserer eigenen Sammlung im MMK entscheidend, da sie aus den 60er Jahren bis in die Gegenwart reicht und die Tate selbst gerne Kunstwerke bei uns ausleiht. Momentan zeigt die Tate etwa Werke aus unserer Sammlung anlässlich einer großen Roy Lichtenstein Retrospektive. Beide Leihanfragen sind parallel gelaufen und so hatten beide Seiten ein Interesse am Austausch.

Spielen bei solchen wechselseitigen Leihgaben Geldbeträge als Prämien oder Gebühren eine Rolle, die man dem jeweils anderen Museum zu zahlen hat?

In der Regel fallen höchstens Bearbeitungskosten an, aber keine Leihgebühr. Erst wenn ein Museum ein größeres Konvolut an Bildern auf Tour schickt und in anderen Häusern zeigt, kommen beispielsweise Übernahmehonorare ins Spiel. Versicherungsgebühren spielen eine größere Rolle. Im konkreten Fall der „Weinenden Frau“ ist es so, dass die Tate nur Staatsimmunität oder ihren eigenen Versicherer akzeptieren wollte. In den Genuss der Landes- oder Staatsimmunität kommen wir in Frankfurt allerdings nicht und die Bundesrepublik könnte somit für kein Werk im MMK haften. Ein Kunstwerk, das mit zweistelligen Millionenbeträgen

versichert ist, konnten wir uns allerdings selbst nicht leisten. So hat die Tate dann nach einigen Verhandlungen unseren städtischen Kunstversicherer akzeptiert. Durch den eben genannten Rahmenvertrag konnten wir so das Zahlen einer größeren Versicherungspolice umgehen. Das sind komplizierte Verhandlungsaspekte, die so eine Leihgabe dann auch mal zum Scheitern bringen können.

Bitte vervollständigen Sie mir zum Ende noch den folgenden Satz: „Wenn die Deutsche Bank dem Museum 10 Millionen Euro überweisen würde, dann...“

... dann würden wir alles nochmal so machen, wie wir es vor 2 Jahren nach einer Spende der Commerzbank in Höhe von 1 Millionen Euro gemacht haben. Damals haben wir das Geld so angelegt, dass wir möglichst langfristig etwas von dieser einmaligen Summe haben. Nach der Übernahme der Dresdner Bank kam es zur Versteigerung der lebensgroßen Plastik „Gehender Mann“ von Alberto Giacometti, welche ein Teil der bedeutenden Kunstsammlung der Dresdner Bank war. Aus dem Verkaufserlös des damals teuersten Kunstwerkes der Moderne (rund 65 Millionen Britische Pfund) aller Zeiten hat die Commerzbank jeweils 1 Millionen Euro an 5 Museen in Deutschland gestiftet. Wir haben damit die MMK-Stiftung gegründet, die das Museum besonders im Bereich der Kunstvermittlung und Konservierung unserer Sammlung unterstützt. Momentan finanzieren wir aus diesen Mitteln etwa eine Stelle für Kunstvermittlung und würden uns freuen, das Stiftungskapital für eine langfristige Sicherung unserer Arbeit durch private Fördergelder weiter zu erhöhen.

Vielen Dank.

Die Fragen stellte Sven Schuppener

Interviews des Ressort Umwelt

Interview mit Herrn Bernhard Traulich, Umweltamt

Wahrscheinlich ist das deshalb interessant geworden mit mir zu reden, weil wir den Frankfurt Green City Prozess begleiten und da sozusagen die koordinierenden Funktionen übernehmen. Wir haben den Wettbewerb als Green Capital schon betreut. Da hat es eine interne Ausschreibung gegeben, im Umweltamt. Wir haben uns als Team der Umweltkommunikation darauf beworben, sind dann auch nicht ganz überraschend auch gewählt worden. Ausgesucht worden als diejenigen, die den Prozess organisatorisch begleiten sollten.

Nach dem Wettbewerb sind wir in der Frankfurt Green City Phase, sind jetzt in diesem Umsetzungsprozess und der hat wie gesagt das Ziel, dass Frankfurterinnen und Frankfurtern dieses Phänomen einer Green City etwas bewusster wird, dass Leuchtturmprojekte umgesetzt werden und insgesamt die nachhaltige Stadtentwicklung gestärkt wird. Das sind die politischen und verwaltungstechnischen Ziele. Und jetzt wäre es noch ganz schön, wenn Sie sagen wie Sie aufgestellt sind und was Sie gerade für ein interessantes Projekt bearbeiten. [...]

Ich finde es schön, dass Sie sich gefragt haben wie stellt sich Frankfurt so dar und welche Bilder hat man im Kopf. Das haben wir uns auch gefragt, als wir den europäischen Wettbewerb begonnen haben, und wir haben dann vier Themenknoten definiert. Das ist ja durchaus ein unüblicher Begriff, aber das sollte im Prinzip schon durch die Wortwahl klarmachen, dass wir glauben, das sind Bereiche, die alle miteinander verknüpft sind, die man eigentlich nicht selbstständig und isoliert in einer Fachdisziplin betrachten kann, sondern die eigentlich alle miteinander zusammenhängen. Und da haben wir auch einen Themenknoten „Wirtschaft & Konsum“ definiert, weil wir geglaubt haben, das ist eine Sache, die Frankfurts Stärken auszeichnet. Frankfurt ist Messestadt, Frankfurt ist Bankenstadt. Das sind eben tatsächlich solche Ansatzpunkte für die wirtschaftliche Potenz dieses Raumes. Frankfurt hat natürlich auch eine große industrielle Tradition und die lebt ja auch noch, nachdem die Höchst AG nun nicht mehr da ist, weiter. Das war einer unserer Punkte um zu sagen: So wird Frankfurt von außen gesehen. Das macht die Stärke dieser Stadt aus. Die Stärken dieser Stadt sind eben auch die großen Herausforderungen für die nachhaltige Stadtentwicklung. Wie schafft man es sozusagen diesen wirtschaftlichen Bereich nachhaltig zu gestalten? Und das ist natürlich auch ganz spannend in der Frage „Frankfurt als Finanzplatz“. Inwieweit ist dieser Finanzplatz schon nachhaltig? Gibt es das überhaupt: Nachhaltige Finanzprodukte? Wir werden ja von einer Krise in die andere geschüttelt, im Moment. Da ist das ja natürlich eine spannende Frage. Wir haben ja nach diesen Themenknoten auch Experten ausgesucht aus der Stadtgesellschaft, die wir in

einem sogenannten Nachhaltigkeitsforum gebeten haben ihre Kompetenzen mit in diesem Bewerbungsprozess und in die nachhaltige Stadtentwicklung einzubringen. Und da haben wir natürlich auch den Wirtschaftsbereich gehabt. Und wir hatten einen Bankenvertreter im Nachhaltigkeitsforum mit Prof. Hagge. Das ist ein Mitarbeiter der Deutschen Bank gewesen, der die Green Towers maßgeblich verwirklicht hat. Das sind ja durchaus auch Ansätze, mit der die Finanzbranche versucht zumindest ein grünes Mäntelchen zu bekommen.

Vielleicht erklär ich Ihnen nochmal ganz kurz was zu diesem Hintergrund, den Sie jetzt schon über diesen Flyer in gedruckter Form vorliegen haben. Frankfurt hat sich eben wie gesagt entschlossen in der Champions' League mitzuspielen und eine Standortbestimmung zu machen. Das heißt, zu überlegen: wie sieht es denn eigentlich aus mit unserer heutigen Stadtentwicklung? Da gibt es diesen europäischen Wettbewerb „European Green Capital“ und da haben wir uns beworben ab 2011 für das Jahr 2014 europäische grüne Hauptstadt zu werden. Wir sind es dann leider nicht geworden, aber wir sind Finalist geworden. Das ist durchaus eine ehrenvolle Situation. Es sind ursprünglich mal 19 Städte angetreten und das war eine sehr starke Gruppe, in der wir angetreten sind. Paris hat dann relativ schnell das Handtuch geworfen, aber andere Städte waren dabei, die durchaus renommiert sind.

Klingt echt nach Fußball.

Ja, so war es auch. Es war ja europaweit ausgeschrieben und wir hatten dann eben nicht das nationale Umfeld als Konkurrenz, sondern tatsächlich das europäische. Das sind sozusagen die Sahnehäubchen. Es ist dann Kopenhagen geworden. Kopenhagen hat natürlich als alte Residenzstadt durchaus Charme. Aber wir sind wie gesagt in die Finalistengruppe gekommen, waren mit Bristol und Kopenhagen zusammen eine der drei Städte, die aus diesen 18 Städten ausgewählt worden sind für die Endrunde.

Nach welchen Kriterien wurde das denn entschieden?

Da gibt es zwölf Umweltindikatoren. Die mussten bewertet werden. Es war ein relativ verschultes System, also es hat uns auch stark gewundert. Man musste so Berichte abgeben, Fragen beantworten und hatte eine vorgeschriebene Anzahl von Worten. [...]

Was mich überrascht oder positiv beeindruckt ist, dass Sie sagen, Frankfurt hat quasi gar keine Konkurrenz innerhalb Deutschlands.

Also es hat sich keine andere deutsche Stadt beworben. [...]

Könnten Sie das Umweltamt kurz vorstellen? Wofür steht es?

Das Umweltamt ist ein relativ junges Amt. Es ist 1989 gegründet worden, nachdem rot-grün die Mehrheit im Stadtparlament bei der Wahl errungen hat. Vorher gab es ein Umweltreferat, aus dem ist das Umweltamt hervorgegangen, aber dann deutlich größer. Seit der Zeit sind wir auch hier in der Galvanistraße 28. Es sind ungefähr 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Umweltamt. Das Umweltamt hat verschiedene umweltrelevante Arbeitsbereiche. Wir haben zum Beispiel die hoheitlichen Aufgaben bei der Abfallwirtschaft im Haus mit einer Abteilung. Wir haben die sogenannte Umweltvorsorge. Das ist eine Abteilung, die sich zum Beispiel um den Grüngürtel kümmert. Die Projektgruppe "Grüngürtel" wird vom Umweltamt geleitet. Es gibt die untere Naturschutzbehörde in dieser Abteilung. Das ist eine Gruppe, die sich um Baumschutz und Naturschutz kümmert und als untere Naturschutzbehörde eben auch diese Zwitter-Funktion hat, Landesbehörde und städtische Arbeitseinheit. Dann gibt es die Umweltüberwachung als eigene Abteilung im Haus. Dazu gehört die untere Wasserbehörde, die auch wieder diese Doppelfunktion hat, Landesbehörde und städtische Arbeitseinheit. Einen Abwassermessdienst haben wir, der sich um die Indirekteinleiter kümmert was die Wasserqualität angeht. Dann haben wir ein Labor. Das ist nicht hier im Haus, sondern in Niederrad angesiedelt. Wir haben eine Abteilung Altlasten-Bodenschutz. Das ist in Frankfurt auch nicht ganz unwichtig, sich mit den Hinterlassenschaften des industriellen Erbes zu beschäftigen. Darüber hinaus haben wir bei der Umweltüberwachung eine Truppe, die heißt Immissionsschutz. Die kümmert sich um Lärm- und Luftqualität. Dann gibt es die wie schon erwähnte Abfallwirtschaft als eigene Abteilung und es gibt eine Abteilung, die heißt zentrale Angelegenheiten. Das sind so die typischen Verwaltungs- und EDV- Unterstützungen und all solche Dinge gehören dazu. Darüber hinaus gibt es zwei Stabsstellen. Das sind kleinere Arbeitseinheiten, die direkt der Amtsleitung unterstellt sind. Eine dieser Stabsstellen ist die Umweltkommunikation. Wir sind aus der Umweltinformation und -beratung entstanden und nennen uns seit ein paar Jahren „Umweltkommunikation“. Damit ist unser Aufgabenbereich ein klein bisschen mehr in Richtung Marketing und Kommunikation nach außen gedrängt worden. Das war zwar immer schon unsere Aufgabe, aber das ist sicherlich dadurch ein bisschen verstärkt worden.

Wie finden Sie das?

Ja, ich fand das immer ganz toll. Aber das war in unserer Truppe auch nicht ganz unumstritten. Einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben das durchaus als schwierig empfunden nicht mehr Umweltinformation und Umweltberatung zu heißen, sondern Umweltkommunikation, weil ihnen das so ein bisschen werblicher erschien. Damit haben die durchaus Schwierigkeiten.

Aber Sie sehen das nicht so kritisch?

Ja, ich sehe das in der Tat sehr positiv und ich glaube, man muss tatsächlich erst mal es schaffen, bei den Leuten anzukommen, bevor man Botschaften verteilen kann. Da nützt es einem nichts, wenn man den Bildungsauftrag wie eine Monstranz vor sich herträgt, sich aber nicht moderner Kommunikationsmethoden bedient und damit eben dann leider hinten runterfällt. Das muss man in der Tat professioneller machen. Ich glaube, da sind wir durchaus professioneller geworden.

Das sind so die Arbeitsbereiche, die das Umweltamt abdeckt und wie gesagt, das ist ein Ausschnitt aus umweltrelevanten Arbeitsbereichen, die in der Stadt wahrgenommen werden. Aber ein ganz wichtiger Ausschnitt, weil sehr viel planerische Aspekte auch dabei sind. Das heißt also, das Umweltamt ist sicherlich auch unter der Prämisse gebildet worden, dass es da auch eine planerische und eine koordinierende und eine in gewisser Weise auch vordenkende Institution gibt und nicht so sehr eine Institution, die hauptsächlich am Tagesgeschehen interessiert ist und ähnliche Dinge macht. Also wir sind klar abgegrenzt gegenüber dem Grünflächenamt zum Beispiel. Das Grünflächenamt ist für alle öffentlichen Parkanlagen und Grünflächen und für den Stadtwald verantwortlich, was die Pflege und Haltung angeht. Das heißt, da ist ein Großteil der Mitarbeiter tatsächlich im operativen Geschäft tätig, während wir hier etwas abgehobener sind.

Das unterscheidet Sie ja auch von NGOs, von Naturschutzverbänden. Die können eher sagen, schützt dieses Biotop und müssen nicht bedenken, was man zusätzlich planen muss.

Ja genau. Das heißt wir sind eingebunden in alle anderen städtischen Planungen. Das ist relevant, wenn man jetzt die enge Zusammenarbeit mit dem Planungsdezernat sieht oder mit dem Verkehrsdezernat. Da ist es auf der einen Seite sehr nachhaltig, da zu sagen ÖPNV-Trassen zu machen und Radwege. Das ist wunderbar, das ist sehr nachhaltig, was den Mobilitätsgedanken angeht. Unter Naturschutzbedingungen ist das einfach eine ganz schwierige Angelegenheit und da kommen wir zunehmend auch in solche Abwägungsprozesse, die es ja immer schon gegeben hat, aber jetzt auch unter dem Gesichtspunkt „Was ist nachhaltig? Und was kann man unter Nachhaltigkeitsaspekten durchsetzen?“. Dies kann schwierig werden in der Abwägung. Der Begriff der Nachhaltigkeit ist ja eigentlich dadurch definiert, dass er mindestens drei Aspekte zentral berücksichtigt: die ökonomischen, ökologischen und sozialen Aspekte. Das ist nicht immer deckungsgleich. Da wird es sicherlich in den nächsten Jahren auch sehr komplizierte Abwägungsprozesse geben.

Was ich mich auch gefragt habe: Gerade wenn man so eine Betreuung hat, aber dann mitkriegt, dass das alles zusammenhängt und dann viel Kompromisse eingehen muss, sind Sie dann nicht manchmal frustriert oder waren Sie frustriert früher?

Also, ich bin ja von der Ausbildung her Biologe und da lernt man es relativ schnell, dass Phänomene Multifaktorenanalysen erfordern. Da ist nicht ein Aspekt der entscheidende, sondern da gehen eine ganze Masse Aspekte in Modellsysteme ein. Selbst wenn wir ein Modellsystem haben, ist das im Grunde immer ein sehr vereinfachtes Modell, das die Wirklichkeit modellhaft abbildet. Aber die Wirklichkeit selbst wird eben in der Regel nicht von einem Faktor, sondern von zig Faktoren begründet und da gibt es sowas wie Fließgleichgewichte. Es gibt nicht so stabile und stationäre Zustände. Insofern ist man, glaube ich, mit so einer naturwissenschaftlichen Grundausbildung relativ gut gewappnet, um zu wissen, dass eben nicht schwarz und weiß gibt, sondern alle möglichen Grautöne. Dass ein Grauton sich natürlich auch wieder in seiner Schattierung verändern lässt und wenn andere Einflüsse mehr Einfluss gewinnen, dann wird es wieder etwas anders. Also ich glaube, da ist man - es mag auch eine Typenfrage sein - ich glaube, man ist mit so einer Art von Vorbildung relativ gut gerüstet, um auch mit den Frustrationselementen klar zu kommen. Also, hier im Amt arbeiten eigentlich keine Fundamentalisten. Die passen, glaube ich, auch nicht zu der Thematik. Viele Dinge entwickeln sich und dann ergeben sich auch immer wieder Chancen und dann gibt es auch Leute, die diese Chancen erkennen und zum gegebenen Zeitpunkt sagen, haken wir ein und versuchen das zu verstärken und hinzukriegen. Und das war sicherlich eine kluge Entscheidung von der Stadt, sich für diesen Wettbewerb zu entscheiden und da mitzumachen. Das war nicht Liebe auf den ersten Blick. Es ist auch gewachsen, dieses Verständnis, aber es ist dann gewachsen unter dem Motto „ Wir nutzen diesen Wettbewerb als Initialzündung für viele Prozesse, die in der Stadt latent vorhanden sind, die wir aber stärken wollen, die dann eher in den Mittelpunkt der Politik gerückt werden sollen“. Inzwischen versuchen wir Frankfurt unter der Dachmarke „green city“ zu entwickeln. Das ist natürlich für manche provokant, weil das etwas nicht Deutsches und warum eigentlich so ein neudeutscher Begriff. Der Begriff der Nachhaltigkeit oder dieses Schlagwort der Nachhaltigkeit wird inzwischen so inflationär gebraucht, dass man eine gewisse Vorsicht entwickelt. „Green City“ ist ein Aspekt, der sich relativ gut vermarkten lässt und unter dem wir die unterschiedlichsten Aspekte zusammenfassen.

Was sind Ihre Zuständigkeiten beim Umweltamt?

Ja also, wir sind wie gesagt die Umweltkommunikation. Wir sind sowas wie ein interner Dienstleister hier im Haus. Wir kümmern uns um viele Dinge der Außendarstellung. Wir sind aber natürlich auch in den internen Kommunikationsprozess eingebunden. Wir planen und konzipieren Veranstaltungen, die dann durchgeführt werden. Eine der letzten großen war die „Gartenvielfalt“ im Palmengarten, wo wir dann vier Tage in einer Halle - diesmal in der Galerie Ost - so ein Thema bespielen nach dem Motto „Gartenvielfalt in der Green City Frankfurt“ und da treten wir dann mit BioFrankfurt und Partnern auf. Das ist eine Gruppe von ungefähr 20

Austellern, die da zusammenkommt und unter einem Generalthema alle möglichen Einzelaspekte anbietet. Wir sagen immer, das ist deshalb so interessant, weil wir da wissenschaftliche und gärtnerische Kompetenz zusammenbringen. Das ist für Besucher natürlich eine unheimliche Dichte an Informationen, die sie da kriegen können. Das wird eigentlich so seit Jahren als eines der Highlights bei diesen Frühjahrsausstellungen genutzt. Also Veranstaltungskonzepte und Veranstaltungsdurchführung liegen bei uns. Dann betreuen wir das Umwelttelefon. Das heißt, wir sind auch eine direkte Ansprechstelle für die Bürgerinnen und Bürger. Das ist so eine Beratungskomponente, die weit über das hinausgeht, was über das geleistet werden kann, also da geht's dann um andere Inhalte und eine andere Beratungstiefe. Dann kümmern wir uns um den Internetauftritt des Umweltamtes und von Green City und haben eben jetzt als zusätzliches Arbeitsfelds die Koordinierung dieses Green City Prozesses.

Nimmt Frankfurt eine besondere Position im Umweltbereich/Naturschutz ein?

Also ich glaube, ja wirklich, dass Frankfurt da schon, im Gegensatz zu dem Bild, das man von Frankfurt hat, wenn man von draußen auf diese Stadt guckt, dann kann die Stadt ja in aller Regel nicht mit ihren grünen Aspekten so auf Anhieb überzeugen, aber Frankfurt hat da sehr viel mehr. Es gibt immer dieses alte Bonmot, wenn Mitarbeiter aus dem Ausland nach Frankfurt versetzt werden, dann kriegen sie erst eine Abschiedsfeier, wo alle sagen „ du armer Bursche, dass es dich nach Frankfurt verschlagen hat“ und wenn die dann eine Weile hier sind, dann möchten die eigentlich nicht mehr weg. Frankfurt hat viel mehr Lebensqualität als man es von außen so sieht. Mehr als 50% der Stadtfläche sind grün, das heißt also tatsächlich nicht bebaut und versiegelt. Das haben wir im Umweltbericht auch nochmal ganz schön aufgelistet, wo diese ganzen Flächen liegen. Dann hat Frankfurt internationales Renommee gewonnen durch die Grüngürtel-Projekte, die wir da haben. Also die unter Schutz Stellung dieses Grüngürtels um die Stadt. Wir haben einen der größten Stadtwälder in Deutschland, das heißt der Stadtwaldbereich im Süden der Stadt ist mir über 4700 Hektar riesig groß gemessen an anderen. Was Frankfurt weiterhin sehr interessant macht, es ist eigentlich eine Stadt der kurzen Wege. Das heißt, das ist ja eine relativ kleine Metropole um es vorsichtig zu sagen. Wir sind jetzt „stolz wie Oskar“, dass wir 700 000 Einwohner, dass wir diese Grenze überschritten haben. Und insofern ist das ja noch relativ klein, um es mal vorsichtig zu sagen. Also gemessen an chinesischen Verhältnissen sind wir ein Vorort, ein kleiner. Wir haben wie gesagt, was den Naturschutz angeht auch so ein paar Highlights. Frankfurt hat zum Beispiel durch diese alten Baumbestände in den Parks wunderbare Höhlenbäume für Fledermäuse. Von den 20 in Deutschland heimischen Fledermausarten, gibt es 14 allein in Frankfurt. Wir haben jetzt das Angebot europäische Stadt der Bäume 2014 zu werden. Wir sind jetzt sozusagen in einem Nachfolgewettbewerb. Da ist aber an die Stadt der Wunsch herangetragen worden, sich doch zu bewerben, weil wir sehr starke Aussichten haben, diesen Preis auch wirklich zu bekommen. Also wir glauben schon, dass

Frankfurt da auf dem richtigen Weg ist. Seit 20 Jahren haben wir das Grüngürtelprojekt. Das schon etwas, das durchaus international Renommee gewonnen hat. Die Stadt ist grün, allerdings ist sie eine noch wachsende Stadt. Wir kommen jetzt immer mehr in die Zielkonflikte: Können wir unseren Grünanteil so erhalten? Und wie schaffen wir die nötigen Wohnkapazitäten in dieser Stadt? Frankfurt ist jetzt über 700 000 Einwohner groß. Tagsüber sind wir eh eine Millionenstadt, weil nochmal über 300 000 Pendler dazukommen, die jeden Tag in die Stadt reinfahren. Das ist natürlich schon das nächste Problem, was sozusagen unsere Grünversorgung beeinträchtigt oder auch betrifft. Das sind die großen Verkehrsströme, die Frankfurt hat. Es ist nicht nur der Flughafen, der natürlich problematisch ist, seit die neue Landebahn eröffnet ist, noch problematischer ist, sondern das ist vor allem der Pendlerverkehr, der jeden Tag in diese Stadt reinfährt.

Und besonders die vielen Menschen, die in der Finanzbranche arbeiten, die könne es sich ja auch leisten in den schönen grünen Gebieten drumherum zu wohnen und pendeln umso mehr.

Ja. Aber es sind nicht nur die Finanzdienstleister, die pendeln. Ich komme auch jeden Tag aus der Nähe von Marburg. Also das ist in der Tat für Frankfurt ein ganz klassisches Phänomen, dass hier viele Arbeitsplätze von Leuten, die außerhalb wohnen, besetzt sind.

Was meinen Sie wie sich das jetzt vereinbaren lässt? Einerseits wollen wir neuen Wohnraum schaffen und andererseits Grünflächen erhalten? Was meinen Sie wie sich das vereinbaren lässt? Was für eine Tendenz sich da abzeichnet?

Also, es ist sicherlich ein ganz schwieriger Prozess. Gestern Abend war ich bei einer Veranstaltung, die von den Grünen gemacht wurde: Grüne Perspektiven für Frankfurt. Da hat Olaf Cunitz, unser Bürgermeister und Planungsdezernent, zu dem Thema „Nachhaltige Stadtentwicklung“ gesprochen. Da gibt es natürlich so klassische Ansätze. Die Planer sagen, wir wollen verstärkt Konversionsflächen nutzen. Das heißt, Flächen, die früher mal anders genutzt wurden und die dann aufgegeben wurden – wie der Güterbahnhof, das Europaviertel ist dort entstanden, das ist eine klassische riesengroße Konversionsfläche mitten in der Stadt, die jetzt natürlich für Wohnbebauung und andere Sachen wieder genutzt wird. Dann gibt es das Phänomen der Nachverdichtung, aber das wird schon kritischer, wenn man anfängt Wohnquartiere zu verdichten, indem man da Lücken ausfüllt oder aber eine Art Blockrandbebauung macht und dann Innenhöfe erhält, aber dann nach außen hin mehr und dichter baut. Dann gibt es so Ideen, Frankfurt grundsätzlich zwei Stockwerke höher zu bauen, also die Bausubstanz zu erhöhen. Auch da haben wir sicherlich noch Spielraum, wenn man das mit Paris und anderen Städten vergleicht. [...]

Wie schätzen Sie das Umweltbewusstsein der Frankfurter ein?

Also, wir schätzen das sehr hoch ein. Wir glauben, dass wir eine sehr anspruchsvolle Klientel haben. Man erkennt das an so manchen klassischen Konfliktsituationen zum Beispiel im Zusammenhang mit Baumfällungen. Ich glaube in Frankfurt wird kaum ein Baum gefällt ohne, dass wir am Umwelttelefon die Frage kriegen: „Ist das eigentlich genehmigt?“ Frankfurt hat ja eine Baumschutzsatzung. Das heißt wir stellen alte große Bäume ab einem gewissen Stammumfang unter besonderen Schutz. Die kann man nur fällen, wenn man eine Genehmigung der unteren Naturschutzbehörde hat. [...] Das macht kaum noch eine größere Stadt. Frankfurt hat sich vor Gericht da durchgesetzt. Das ist sehr umstritten gewesen. In Hessen hat man keine Landesunterstützung dafür gehabt. Aber wir wollten an diesem Instrument unbedingt festhalten und haben das vor dem Verwaltungsgericht in Kassel auch bestätigt bekommen. [...] Ich glaube schon, dass das Umweltbewusstsein in Frankfurt relativ hoch entwickelt ist. Andererseits gibt es hier natürlich auch klassische Konflikte, die einen immer wieder erfragen lassen: „Wenn das alles gewusst wird, warum wird dann so wenig danach gehandelt?“. Also, wir haben auch soziale Brennpunkte, wo es mit der Mülltrennung nicht funktioniert und wo andere Dinge nicht funktionieren. Da kann man natürlich schon das Gefühl kriegen, ganz so weit ist das mit dem Umweltbewusstsein nicht. Aber bei so Fragen wie Lärmschutz im Zusammenhang mit dem Flughafen, Baumschutz im Zusammenhang mit Fällungen von Bäumen und ähnlichen Dingen, da wird einem immer wieder klar, die Ansprüche der Frankfurterinnen und Frankfurter sind relativ hoch. [...]

Welche Rolle spielt Geld in Ihrer Organisation?

Geld spielt in der Stadt natürlich immer eine wichtige Rolle, weil es letztendlich das Treibmittel ist, mit dem Projekte verwirklicht werden können oder ähnliche Dinge. Die Stadt selbst ist im Moment durchaus in einer Phase, wo ernsthaft gespart werden muss. Das merken auch wir natürlich. Es geht um die Haushaltskonsolidierung und Frankfurt hat trotz guter Einnahmesituation einen immer noch nicht unerheblichen Schuldenanteil, den wir aus weniger guten Jahren haben. Frankfurt ist in einer Situation, um die uns viele beneiden, das muss man ehrlicherweise sagen. Denn Frankfurt ist eine Einnahmestarke Stadt. Aber Frankfurt hat eben auch viele Ausgaben. Also wir sind jetzt gezwungen worden zur Konsolidierung unseren Beitrag zu leisten und da ging es schon ans Eingemachte. Also wir haben auch hier im Haus überlegen müssen, wo sind noch Mittel, die wir einsparen können und das war nicht ganz so einfach.

Und merken Sie hier im Umweltamt irgendwelche Einflüsse direkt?

Also der Finanzplatz ist sicherlich ein wichtiger Financier auch der Stadt. Das heißt, wenn die Banken keine Steuern mehr zahlen oder entsprechende Abschreibungen leisten können, dann hat das natürlich mit den Gewerbesteuererträgen der Stadt direkt zu tun. Und wenn es da entsprechende Verunsicherungen gibt auf den Finanzmärkten und die Banken dann in ihrer

Einnahmesituation dramatisch leiden und da Banken gleichzeitig über offensichtliche sehr gute Möglichkeiten verfügen Gelder auch so zu verschieben, dass sie nicht steuerrelevant werden, ist das für die Stadt natürlich schon bemerkbar.

Haben Sie das dann auch während der Wirtschaftskrise gemerkt?

Ja. Also, die Einnahmesituation der Stadt ist nicht dramatisch, aber sie ist dann eben doch von solchen Dingen abhängig. Ich kann das nicht auf Millionen oder gar Dutzenden von Millionen beziffern. Das wäre eher eine Sache, die der Kämmerer beantworten kann oder die Kollegen aus der Kämmerei, aber dass das nicht ohne Einfluss bleibt, das kann man sich vorstellen bei einer Stadt, die so geprägt ist von Banken.

Ergeben sich daraus irgendwelche Abhängigkeiten für Sie oder das Umweltamt?

Nein. Also, wir sind im klassischen Sinne nicht so abhängig vom Finanzplatz. Das was wir natürlich merken ist zum Beispiel, können wir Banken als Sponsoren oder Förderer für unsere Projekte gewinnen. Da ist es natürlich durchaus ein Phänomen, was wir kennen. Wir arbeiten mit einigen Banken enger, mit anderen weniger eng, zusammen. Wir haben zum Beispiel mit der KfW, das ist die Kreditanstalt für Wiederaufbau, einen Partner auch bei „BioFrankfurt“. Das heißt Banken selbst zeigen sich diesen grünen Themen gegenüber ja sehr viel offener als noch vor Jahren. Das ist irgendwie durchaus auch bei den Banken angekommen, dass das ein gesamtgesellschaftliches Phänomen ist. Wenn man sich da als Förderer etablieren kann, ist das gut für das eigene Image. Und es gibt sicherlich auch Banken, die wissen, dass das nicht nur eine Imagefrage ist oder etwas, mit dem man sich schmücken kann, sondern, dass das eben auch eine gesamtgesellschaftliche Problematik ist. Insofern nimmt natürlich auch die Spendenbereitschaft dieser Institutionen mit den eigenen Einnahmen ab oder mit den eigenen Einkommensverhältnissen. Das ist gar keine Frage.

Benutzen Banken auch Ihre Beratungsmöglichkeiten hier?

Ja und zwar relativ intensiv. Gerade im Zusammenhang mit der KfW gab es enge Kontakte zum Energiereferat. Die Banken sind seit Jahren bemüht, ihre Gebäude unter energetischen Standards zu optimieren. Das ist eine durchaus sinnvolle Situation. Einmal kann man damit Klimaschutzbeiträge liefern, andererseits kann man natürlich auch die eigenen Unkosten runterschrauben. Die KfW ist ja nun nicht nur die Bank, die die ganzen Förderprogramme finanziert, die da vom Bund aufgelegt werden und anderen Institutionen, sondern es ist ja eben auch die Institution, die selbst in einem energetisch optimierten Gebäude sitzt, in der Nähe vom Palmengarten. Als da die Neubaumaßnahmen und die Sanierungsmaßnahmen anstanden, da ist viel Knowhow vom Energiereferat da eingeflossen. [...] Es gibt auch den Wettbewerb des „green buildings“ in Frankfurt. Das ist ein Wettbewerb, den das Energiereferat einmal ausgerufen hat.

[...] Frankfurt ist auch Passivhaushauptstadt. Das heißt, wir sind eigentlich mit diesem inoffiziellen Titel gesegnet. Hier gibt es die höchste Passivhausdichte gemessen an der Einwohnerzahl. [...] Banken sind seit Jahren in vieler Hinsicht in diesen Prozessen stark mit involviert. Die Frankfurter Sparkasse macht seit Jahren so einen Schulwettbewerb, wer den schönsten Schulgarten hat und ähnliche Dinge und ist selbst auch stark involviert in anderen Umweltfragen. Es gibt tatsächlich auch in diesem Sektor viele Aktionen und Aktivisten, die da Projekte unterstützen oder mit denen wir eng zusammen arbeiten in solchen Fällen.

Wie bewerten Sie diese Bemühungen der Banken? Sind die ernst zu nehmen? Haben die einen Einfluss?

Ich glaube schon, dass die ernst zu nehmen sind und auch ernst gemeint sind. Ob sie allerdings sozusagen bis an die Kernkompetenzen der Banken herangehen. Dass sie ihr Finanzgeschäft und ihre Finanzdienstleistungen unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten entwickeln, das kann ich nicht beurteilen. Ich würde mal mutmaßen, dass das noch relativ getrennte Geschäftsfelder sind. Auf der einen Seite kümmert man sich um öffentlichkeitswirksame Projekte, unterstützt die auch und unterstützt die auch nicht nur halbherzig, sondern richtig. Auf der anderen Seite hat man aber auch seine Kernkompetenzen und die werden auch durch ganz andere Vorgaben unterhalten. Insofern ist das schwierig. Bei der KfW ist das sicherlich ein Sonderfall, weil das wie gesagt die Förderbank ist für viele dieser Umweltprojekte. [...] Aber ich glaube, das Geschäftsmodell der Deutschen Bank ist noch nicht so durchgängig.

Also ist es schon mehr Marketing als „grünes“ Bewusstsein der Bank?

Naja, das sind fließende Übergänge, denke ich. Also, wenn sich zum Beispiel die Deutsche Bank und die KfW und manche andere ja auch entschließen, ihre Gebäudestandards unter Klimaschutzgesichtspunkten zu optimieren, dann hat das natürlich auch Aspekte der inneren Kommunikation. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in solchen Gebäuden arbeiten erleben ja Tag für Tag, wie da so ist, was da funktioniert. Ich glaube, dass das schon mehr ist als nur „green washing“ und nicht nur nach außen gerichtet, sondern auch nach innen. Und ich glaube, das ist ganz wichtig, weil Banken natürlich auch erkannt haben, dass man letztendlich als Mitarbeiter nur leistungsfähig ist, wenn man sich in einem Umfeld bewegt, was nicht nur von Widersprüchen geprägt zu sein scheint, sondern das man insgesamt von Ideen geprägt ist, die man für sinnvoll hält und wo man auch sowas wie eine Befriedigung empfindet. Ich glaube, das ist nicht unwichtig.

Könnte das wiederum andere Banken anstiften, das auch zu machen, weil es da einen Konkurrenzdruck gibt?

Ja, weil man sich durchaus in einem Wettbewerb um fähige Mitarbeiter befindet. [...]

Wie würde wohl Frankfurts Umweltsituation ohne den Finanzplatz aussehen?

Also der Finanzplatz ist sicherlich kein Arbeitsbereich, der unsere Umweltsituation so ganz direkt betrifft. Anders als zum Beispiel die chemische Industrie, gibt es beim Finanzplatz keine Störfälle, die dann mit gelben Regen in Griesheim enden oder in Schwanheim. Natürlich ist das als Wirtschaftsfaktor für die Stadt immer wichtig. Das heißt, Frankfurt kommt auch nicht auf die Idee, auf diesen Standortvorteil des Finanzplatzes verzichten zu wollen, im Gegenteil. Das ist natürlich was, was Frankfurt stark macht und was Frankfurts Bedeutung ausmacht, auch über den europäischen Rahmen hinaus. Aber ich glaube der Umweltaspekt dieser Finanzbranche ist kein klassisch direkter. Also die Umweltauswirkungen sind weniger direkt als bei produzierenden Gewerben, wo Gifte und Schadstoffe freigesetzt werden, wo Grundwasser gefährdet werden könnte. [...] Was natürlich für den Finanzplatz ganz wichtig ist, ist eine große Infrastruktur in Zusammenhang mit Green IT oder überhaupt Informationstechnologien. Und da ist Frankfurt in den letzten Jahrzehnten zu einem ganz wichtigen Drehkreuz in der Welt geworden. Wir sprechen vom sogenannten „digital hub“. Das heißt, das was der Flughafen als Knotenpunkt für die Bewegung von Menschen und Gütern ist, ist Frankfurt durch seine Internetknoten für die Bewegung von Information. Da läuft sehr viel in dieser Stadt. Wir haben zig Internetknoten inzwischen hier, mindestens sieben, aber ich glaube schon fast mehr. Und da muss man natürlich sagen, dass sind ausgesprochen stromintensive Dinge, denn jeder Internetknoten verbraucht ungefähr so viel Strom wie ein 70 000 Einwohner-Stadt. Wenn man sich vorstellt, dass wir mehrere davon haben, also mehr als ein halbes Dutzend auf jeden Fall, da kann man sich vorstellen, was das für unseren Strombedarf bedeutet. Das sind ganz handfeste Auswirkungen, die wir nicht zuletzt durch die Finanzbranche haben. Das heißt, wir müssen hier ein besonderes Augenmerk auf erstens eine sichere und dann natürlich auch unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten für eine grüne Versorgung dieser hochintensiven Stromfresser legen.

Mit Internetknoten meinen Sie jetzt große Rechenzentren?

Genau, das sind riesen Rechenzentren, wo die Server stehen. [...]

Ok, also positiv am Finanzplatz ist die Einnahmequelle, negativ dann großer Stromverbrauch. Oder wie könnte man das zusammenfassen?

Ja, aber auch das ist nicht nur negativ, sondern durch die Anhäufung hat man hier natürlich auch das Potenzial, neue Lösungen zu entwickeln. Und hier rechnet sich das dann auch. Das heißt, wenn da irgendwo mal ein Raum steht mit drei Servern, dann denkt da keiner drüber nach, was man mit der Abwärme machen könnte. Aber wenn hier sozusagen in jedem Stadtteil

zwei Gebäude stehen, die so viel Strom verbrauchen und so viel Abwärme und anderes anfällt, dann ist die Problemdichte so hoch, dass man über Lösungen nachdenken kann und dass man hier Modelle entwickeln kann, die auch für andere interessant sind. Insofern ist das immer sehr eng zusammen, die Problematik und die Chance, die sich daraus ergibt für Lösungsansätze. Wenn das dicht genug gepackt ist wie in einer Stadt so wie in Frankfurt, wo es sich auch lohnt ein Nahwärmenetz aufzubauen. Wenn man sowas auf die grüne Wiese setzt und dann 30 Kilometer Platz hat bis zum nächsten Wohngebiet, dann lohnt es sich nicht mehr eine Nahwärmeleitung zu legen. [...]

Haben Sie Wünsche oder Verbesserungsvorschläge bezüglich des Umgangs mit der Umwelt in Frankfurt hinsichtlich der Banken und Finanzsituation?

Ich würde mir natürlich wünschen, dass bei Banken und Finanzinstitutionen die Sensibilität gegenüber diesen grünen Themen noch weiter wächst. Die ist sicherlich schon vorhanden, aber vielleicht müsste die Sensibilität auch soweit wachsen, dass sie versuchen ihre Geschäftsmodelle mal daraufhin zu überprüfen: Wie sieht das denn aus? Wofür geben wir Kredite? Sind die noch im Nachhaltigkeitsbereich verantwortbar? Ja oder Nein? Ich glaube, dass diese Tendenzen nicht nur ansatzweise, sondern schon deutlich vorhanden sind, aber die könnten natürlich noch gestärkt werden. Das wäre natürlich ein Traum, dass Finanzprodukte selbst nachhaltig wären oder dass man auch bei der Kreditvergabe überlegt, ist das was, was die Welt voranbringt oder ist das was, was im Grunde neben einem kurzfristigen Profit nur Schäden hinterlässt, die nicht wieder gut zu machen sind. Insofern würde ich mir da mehr Einblick, mehr Verantwortungsgefühl wünschen. Ich glaube, dass bei vielen Institutionen diese Entwicklung längst eingesetzt hat.

Ich denke, wir haben jede unserer Fragen nun angesprochen. Haben Sie noch weitere Wünsche? Kennen Sie noch Verbindungen zwischen Finanzplatz und Umwelt?

Also wir wünschen uns natürlich die Banken als diejenigen, deren Kernkompetenz Geld ist, auch stärker sozusagen in der Situation, dass sie uns als Sponsoren zu Verfügung stehen. Vielleicht aber nicht nur als diejenigen, die Geld geben, sondern auch diejenigen, die aus ihrer Sicht mal beurteilen, ob das Geld gut angelegt ist wie wir es verwenden. Also, ich halte das für sehr sinnvoll, dass man da zusammen mal ins Gespräch kommt und mal überlegt: Ihr habt ja nun Erfahrung mit der Steuerung von Prozessen, was haltet ihr eigentlich von dem Projekt und was glaubt ihr eigentlich wie man da eine nachhaltige Finanzierung sicherstellen könnte? Wir sind ja im Moment auf der Suche nach Leuten, die uns dann für Dinge, die wir für wirklich gut halten, entsprechend viele Euros geben. Aber bisher war es nie so, dass wir dieses Knowhow mit eingebunden haben und das fände ich wichtig, damit man auch für zukünftige Projekte oder andere Dinge, die gerade anlaufen sollen, einfach mal gegenseitig von dem Knowhow profitiert.

Ich glaube, das ist auf Dauer viel nachhaltiger als wenn man nur Geld nimmt. Das würde ich mir wünschen, dass man das schaffen könnte, da ins Gespräch zu kommen. Ich glaube, da könnten wir noch eine ganze Menge lernen von Banken, die natürlich da weit über dem sind, was wir an Knowhow haben. Es gibt viele Naturschutzprojekte, die daran scheitern, dass sie nicht nachhaltig finanziert werden können. Das wäre ein Lösungsansatz, von dem ich glaube, dass das wirklich Sinn machen würde, sich da mal mit Spezialisten drüber zu unterhalten. Wie könnte das aussehen?

Es ist aber möglich. Also, das scheint ja etwas zu sein, das man in näherer Zukunft umsetzen könnte.

Ja ja, ich glaube auch. Ich glaube, dass man sowohl auf der Bankenseite als auch bei uns durchaus die Leute zusammenkriegen könnte, die Interesse daran haben, das zusammen zu entwickeln.

Aber bisher hat so etwas noch nicht wirklich stattgefunden?

Ne, das hat wirklich noch nicht stattgefunden. Ich könnte mir vorstellen, dass wir das jetzt mit einem neuen Partner, nämlich mit der KfW, versuchen können. Wir haben ein Leuchtturm-Projekt in Zusammenhang mit der nachhaltigen Stadtentwicklung kreiert. Das nennt sich „Schuljahr der Nachhaltigkeit“ und das soll Grundschulern garantieren, dass wenn sie die Schule verlassen, sie über den Begriff Nachhaltigkeit tatsächlich Bescheid wissen. [...] Wenn wir das flächendeckend in ganz Frankfurt anbieten wollen, dann ist das mit finanziellen Aspekten verbunden. Wie könnte man sowas nachhaltig finanzieren? Vielleicht kann uns da ein Sponsor aus der Bankenszene noch den einen oder anderen Tipp geben wie man da denken muss.

Das klingt jetzt für mich so, dass da sehr viel Potenzial in Frankfurt steckt, die Möglichkeiten groß sind und auch noch viel kommen wird. Es wäre ja schön, wenn dieses Wissen und dieses Potenzial noch ausstrahlt und dass Sie dann mit anderen Städten in Kommunikation treten und dass andere Städte von ihrem Wissen profitieren können.

Ja, Frankfurt ist ja kein klassischer Einzelkämpfer. Wir sind gut vernetzt mit allen möglichen Netzwerken. [...]

Vielen Dank!

Die Fragen stellten Leonie Hasselberg und Felix Messer

Interview mit Prof. Boris Bonn, Institut für Atmosphäre und Umwelt

Guten Tag Hr. Bonn. Wir haben bzgl. des Einfluss von Banken auf die Umwelt schon ein bisschen recherchiert. Zwar finanzieren viele Banken Umweltprojekte, diese haben aber oft keinen lokalen Einfluss.

Es ist immer einfacher irgendwo anders auf Leute zu zeigen und zu sagen, dort ist es ja viel schlimmer. Für die Banken ist es leichter, die Leute für Projekte in Brasilien oder China zu gewinnen als vor der eigenen Tür anzupacken, wo die eigene Bequemlichkeit oder der eigene Lebensstil angegriffen wird. Bei der Goethe-Uni können für kleine Projekte Geld bei den „Freunden und Förderern der Goethe-Universität“ eintrieben werden. Dort engagieren sich hohe Manager, auch Bankangestellte, als Privatperson und dies färbt natürlich auch auf die jeweilige Bank ab.

Haben diese Stiftungen auch Einfluss auf die Projekte?

Man ist dort relativ kulant bei Projekten, aber Projekte, die von lokalem Interesse sind werden sicherlich bevorzugt. Zum Beispiel, „wie mache ich Frankfurt CO₂ frei“. Die Industrien haben auch ein Interesse, sich zu engagieren, falls es ihren Arbeitsbereich tangiert. Beispielsweise der Procter & Gamble Nachwuchspreis. Die Stadt Frankfurt hat Interesse, was sich im Abwasser befindet.

Wie ist allgemein die Umweltlage in Frankfurt im Deutschlandvergleich?

Wir sind in Frankfurt in einer relativ guten Lage, wir sind noch keine Millionenstadt. Die eigentlichen Verschmutzer sind München, vor allem aufgrund der Rendlage an den Alpen, die die Luft in der Stadt hält, das Ruhrgebiet und Berlin. Aber auch in Frankfurt kommt es natürlich auf die genauer Lage an, an der Autobahn oder am Flughafen herrscht sicherlich ein anderes Klima als im Nordend. Gesundheitsgefährdend für die Anwohner sind aber nicht im Allgemeinen die hohen CO₂-Werte an sich, sondern die daraus resultierenden Peaks (Spitzenwerte) einzelner Parameter (z.B. Temperatur) im Sommer.

Allgemein war ja unser Thema der Einfluss des Finanzplatzes Frankfurt auf die Umwelt. Allerdings haben wir uns schwer getan, direkte Verbindungen zu finden. Hätten Sie da eine Idee?

Der Finanzplatz zieht natürlich Industrie und Leute von außen an. Dies führt zu einem stark frequentierten Flughafen und hohem Verkehrsaufkommen.

Ein Problem von Frankfurt ist, dass die im Westen ausgestoßenen Abgase durch den Wind über der ganzen Stadt verteilt werden. Viele von den Bankangestellten sind auch Besserverdiener, die im grünen Umland von Frankfurt leben und mit für das hohe Pendleraufkommen sorgen. Andererseits haben die Banken auch viele positive Einflüsse, zum Beispiel können sie schnell Geld zur Verfügung stellen.

Haben von Banken finanzierte Projekte einen spürbaren Einfluss auf die Umweltsituation?

Eine Bank ist kein Ideengeber. Sie lebt von den Ideen, die lokal aufgeworfen werden und die politisch und/oder durch die Bevölkerung akzeptiert werden. Die Bank ist der gute Geldgeber, ähnlich wie Sponsoren von Sportvereinen.

Geht es da vielleicht auch nur ums Image?

Das ist ein wichtiger Punkt. Man zieht sich hier gerne in seine Expertise zurück und fördert Projekte dementsprechend, nur passiv mit Geld („ wir verstehen doch davon nichts“) und weist Verantwortung für Umweltschäden von sich.

Hat eine Bank vielleicht auch gar nicht so ein Interesse daran, Frankfurt grüner zu machen? Viele Mitarbeiter kommen ja von außerhalb?

Eine Bank lebt von Vertrauen. Umso mehr sich eine Bank also um ihre lokalen Bürger kümmert, desto mehr wird sie auch an Kunden bekommen. Eine Bank hat also durch das Finanzieren von solchen Projekten eine gute Möglichkeit, Werbung zu machen. Viel wird hier in Frankfurt grade durch die Banken ermöglicht, zusätzlich sind sie ressourcensparend (abgesehen von den vielen Pendlern). Die Banken haben also zumindest einen kleinen Anteil daran, dass Frankfurts Umweltsituationen recht gut ist. Auch wenn hier andere Faktoren (z.B. die Lage an sich und der allgemeine Wohlstand in der Region) die Hauptrolle spielen.

Vielen Dank!

Die Fragen stellten Tim Jahn und Leonie Hasselberg

Interview des Ressort Wirtschaft

Interview mit Henry Hasselbarth, ehem. Direktor für Nord- und Zentraleuropa der Fluggesellschaft Emirates

Herr Hasselbarth, inwiefern kann der Flughafen (und inwiefern konnte Emirates) von dem Finanzplatz in Frankfurt profitieren?

Das erste, was ich sagen würde, ist, dass wir nicht nur von einem Finanzplatz oder einem Luftdrehkreuz reden sollten, welcher hier in Frankfurt besteht, denn beide sind abhängig voneinander und im Fokus in Zentraleuropa. Sie sind sehr bedeutend nicht nur für die Frankfurter und die hessische Wirtschaft, sondern für die Wirtschaft im Allgemeinen in diesem Land. Der Finanzplatz ist der zweitgrößte in Europa und wichtig durch die Börse, und der Flughafen, der schon nach dem Kriege bestand, ist einer der großen Drehkreuze in Europa. Finanzplätze sowie Flughäfen sind immer Motoren für Wirtschaft, Dynamik und Arbeitsplätze und wir sehen letztendlich auch, dass wir in Frankfurt im Zentrum mehrere Hochhäuser haben, die ein Ausdruck von Wirtschaftskraft sind. Der Flughafen ist nicht nur eine lokale oder europäische, sondern eine weltweite Drehscheibe, was auch durch die Lufthansa als unsere nationale Fluggesellschaft bedingt ist. Gleichzeitig aber auch der Finanzplatz, den wir haben, sind zwei große Stärken, die sich gegenseitig bedingen und ergänzen und dadurch Frankfurt, Hessen und Deutschland zu einem sehr wichtigen wirtschaftlichen Faktor machen. Frankfurt und Hessen sind ein ganz wichtiger Wirtschaftsstandort. In verschiedenen geographischen Gebieten in Hessen haben wir nicht nur Forschungsinstitute, wir haben Start-Up Companies, etablierte Firmen, Flughäfen und Fluggesellschaften aus der ganzen Welt. Der Finanzsektor trägt wesentlich zum Wirtschaftswachstum bei. Das Bewusstsein für den Luftverkehrsstandort Deutschland hingegen wird überall hochgehalten, aber es hat bei weitem nicht den Stellenwert der ihm zusteht.

Wie würde Frankfurts wirtschaftliche Situation ohne den Finanzplatz aussehen? Hätte beispielsweise der Flughafen weniger Betrieb?

Sehr viele Jobs würden wegfallen und wir würden was von unserer Internationalität in Hessen verlieren. Für den Flughafen wäre es eine Tragik, da dieser wesentlich kleiner wäre. Wir hätten weniger Besucher, weniger Luftverkehr, weniger Firmen würden sich hier ansiedeln und wir hätten weniger Arbeitskräfte. Frankfurt hätte ein wesentlich provinzielleres Image als es jetzt hat.

Welche Veränderungen musste die Stadt Frankfurt (und der Flughafen) durch die Wirtschaftskrise hinnehmen?

Die Wirtschaftskrise war ja hauptsächlich eine Bankenkrise. Wir hatten Einbrüche an den Aktien- und Devisenmärkten, was große Verunsicherung gebracht hat. Deswegen war es von außerordentlicher Wichtigkeit, dass man wieder Ruhe und Stabilität hineinbringt, damit die Realwirtschaft wieder besser ihre Aktivitäten berechnen kann und der Einzelne weiß, dass sein Geld wieder sicher ist. Zwar ist diese Krise noch längst nicht vorbei, aber wir müssen sehen, wie wir das am besten meistern. Denn sonst werden wir in eine Rezession kommen und einen Rückgang an Geschäftsaktivitäten erleben.

Und das spiegelt sich in der Stadt Frankfurt wider?

Ja, wie wir wissen, suchen kleine, mittelständische Unternehmen Geld für Investitionen. Gehen Sie heute mal zu den Banken und sagen sie möchten gerne Kredite haben. Das ist sehr schwierig, nicht nur für bestehende Unternehmen, sondern auch für Start-Ups. Und dabei brauchen wir junge Leute die ihre eigenen Unternehmen gründen, mehr denn je.

Muss auch der Flughafen unter der Wirtschaftskrise leiden?

Ja, wir haben Einbrüche, weniger Passagiere und die Gebühren, welche die Fluggesellschaften heute an verschiedene staatliche Institutionen bezahlen müssen sind so hoch, dass sie gemolken werden, was sehr negativ für die Bevölkerung und die Kosten der Unternehmen ist. Daher geht es in vielen Gesprächen mit Verkehrsministern der Länder und des Bundes um die Suche nach einer anderen Regelung, um wieder Stimulation zu bekommen.

Was sind Ihre Wünsche und Verbesserungsvorschläge, um Frankfurt auf wirtschaftlicher Ebene interessanter zu machen? Was können die Banken diesbezüglich tun?

Eine Sache die mir besonders auffällt, und das sage ich als jemand, der lange in der Golfregion gearbeitet hat und früher bei der Fluggesellschaft Emirates war: in diesem Land fehlt mir Mut zur Risikobereitschaft, zu mehr Elan, zu weniger Bedenken und ständigem Entschuldigen, weshalb etwas nicht geht. Dazu müssen aber auch die Politiker beitragen, damit wir hier weniger Bürokratie haben, die Dinge vereinfachen, auch für Start-Up-Leute und letztlich eine andere Mentalität bekommen. Und das nicht nur in dieser Stadt, sondern in diesem Land.

Was könnten die Banken machen, um Frankfurt wirtschaftlich interessanter zu machen?

Eine Sache, die die Banken machen könnten, wäre, dass sie einen Fond gründen, wie es ihn in ähnlicher Form in Amerika gibt, für Start-Up Unternehmen. Damit meine ich nicht nur junge Unternehmen, die Elektronikdinge machen, sondern überhaupt, dass sich Leute selbstständig machen und die Möglichkeit haben, es machen zu können. Dass ihr Elan nicht gleich nach dem ersten Bankbesuch erstickt wird. Aber es bedarf auch einer anderen Einstellung in der ganzen Gesellschaft. Wir sind immer viel zu negativ und haben viel zu viele Bedenken. Fahren Sie mal nach Asien oder in die Golfregion. Wenn sie da schon landen, werden sie mitgerissen von Elan, Tätigkeit und Aktivität.

Gibt es hierorts regionales Sponsoring von Seiten des Finanzsektors? Haben Sie solches selbst erlebt?

Also die Banken sponsern ja in der Kunst, im Sport usw. Ich glaube darin liegt das Problem nicht. Es bedarf mehr einer anderen Dynamik, die hier vorherrscht, die ansteckend ist für die Leute und sie antreibt, was zu machen und was zu schaffen, damit sie gerne ins Büro gehen bzw. gerne ihrer Arbeit nachgehen. Es sollte nicht so oft alles negativ sein.

Hilft oder schadet der Finanzplatz Frankfurt im Hinblick auf seine Infrastruktur, die Umwelt, den Arbeitsmarkt?

Wir sehen im Allgemeinen: Deutschland ist ein Land, das sehr umweltbewusst ist und auf den verschiedensten Gebieten sehr viel gemacht hat. Auch die Banker sind nur Menschen, und möchten gerne in einem sauberen Umfeld leben. Wir haben Anstrengungen gesehen bei der Commerzbank, bei der Deutschen Bank und in anderen Finanzinstituten, die ihre Gebäude

besonders darauf ausgerichtet haben. Also auf diesem Gebiet mache ich mir weniger Sorgen und ich glaube, was die gemacht haben, wird sich weiter rumsprechen und ansteckend wirken.

Der Arbeitsmarkt ist natürlich wichtig. Wir haben gesehen, dass die Banken aus der Krise noch längst nicht raus sind. Es werden immer noch Hunderte oder sogar Tausende von Leuten entlassen. Das ist kein gutes Zeichen. Wir müssen zusehen, dass sich die Banken richtig restrukturieren und wieder in normale Fahrwasser kommen und Leute in Ruhe wieder ihre Arbeitsplätze einnehmen können. Zwischen dem Finanzplatz und der Infrastruktur sehe ich keinen Zusammenhang.

Ist eine hohe Gewerbesteuer für die Wirtschaft einer Stadt Ihrer Meinung nach gut oder schlecht?

Das Thema Steuern ist immer ein großes Thema, welches uns in der Vergangenheit beschäftigt hat, es ebenso in der Gegenwart tut und das auch in Zukunft immer machen wird. Aber eines muss ich sagen: Wir sollten sehen, dass wir Steuern so erheben, dass es im Rahmen liegt. Jetzt kann man darüber diskutieren, was im Rahmen liegt, aber es gibt irgendwo Grenzen, die überschritten werden und ich bin sicher, dass wir weniger Steuerflüchtlinge hätten, wenn wir ein anderes, einfacheres Steuersystem mit niedrigeren Steuern hätten. Viele Leute kämen dann zurück, die bereit sind Steuern zu zahlen und einfach nur sauer sind, dass ihnen alles aus den Taschen geholt wird und ihnen, wenn sie Einkommen haben, dauernd auf den Kopf gehauen wird. Wir haben eine miese Atmosphäre in der Stadt, die verbreitet, dass der Unternehmer und derjenige, der Geld verdient und über den alles finanziert werden kann, nur von morgens bis abends der Prügelknabe ist. Das ist eine Schande, was in diesem Land geschieht.

Vielen Dank!

Die Fragen stellte Nicolaus Grochola